Laurahütte-Siemianowitzer Zeitung

Erscheint Montag, Dienstag, Donnerstag und Sonnabend und kostet vierzehntägig ins Haus 1,25 Zloty. Betriebsstörungen begründen keinerlei Anspruch auf Rückerstattung des Bezugspreises.

Einzige älteste und gelesenste Zeitung von Laurahütte-Siemianowitz mit wöchentlicher Unterhaltungsbeilage.



Anzeigenpreise: Die 8-gespaltene mm-Zl. für Polnisch-Oberschl. 12 Gr., für Polen 15 Gr., die 3-gespaltene mm-Zl. im Reklameteil für Poln.-Oberschl. 60 Gr., für Polen 80 Gr. Bei gerichtl. Beitreibung ist jede Ermäßigung ausgeschlossen

Geschäftsstelle: Siemianowice (Śląskie), ulica Bytomska (Beuthenerstraße) 2

Fernsprecher Nr. 501 — Fernsprecher Nr. 501

Nr. 89 — Sonntag, den 11. Juni 1933 — 51. Jahrgang

Polen und der Viererpakt

Keine Bindungen — Außenminister Beck über den Pakt — Jede Revisionspolitik ausgeschlossen

Warschau. In einer amtlichen Erklärung zum Viererpakt bringt der polnische Außenminister Beck zum Ausdruck, daß sich der veröffentlichte Text des Paktes von der ursprünglichen Fassung zwar **wesentlich unterscheide**, daß aber die Geschicke der Verhandlungen sowie einzelne Abschnitte des Paktes **einer gewissen Klarstellung bedürften**. Vor allem sei festzustellen, daß keine auf Grund dieses Paktes getroffene Bestimmung, **die die Interessen Polens unmittelbar oder mittelbar berühren, von Polen als rechtsverbindlich anerkannt werde.** Praktisch bedeute das Inkrafttreten des Paktes den Anfang einer **Krise der Organisation des Völkerbundes.** Für den Fall, daß der Völkerbund nicht normal funktionieren sollte, würde sich Polen völlig freie Hand vorbehalten.

Unabhängig von dieser amtlichen Erklärung nimmt die polnische Presse heute ausführlich Stellung zur Paraphierung des Viermächtepaktes und verrät dabei eine ungewöhnliche Nervosität. Der nationaldemokratische „Kurjer Warszawski“ sagt, Daladier stehe in der **Revisionsfrage** einer überwältigen Mehrheit gegenüber. In der Welt werde nichts umsonst getan und letzten Endes müßte auch der Pakt irgendwie bezahlt werden. Darin liege für Polen die große Gefahr. Das nationalistische ABC meint, es bleibe jetzt nur übrig, das Bündnis mit Frankreich und der kleinen Entente zu festigen und andererseits die Beziehungen nach dem Osten und Nordosten auf eine breitere Basis zu stellen, um mit Hilfe dieses Blockes allen Revisionsbestrebungen entgegenwirken zu können.

Das Schreckgespenst der Revision

Der Ausklang der Pariser Kammerdebatte.

Paris. Die außenpolitische Aussprache in der Kammer hat, von der Erklärung des Ministerpräsidenten abgesehen, kein großes Interesse. Natürlich spielte das Schreckgespenst der Revision auch in der gestrigen Kammeraussprache wieder seine übliche Rolle. Der sozialistische Abgeordnete Frossard machte sich darüber lustig und erklärte, daß die Revision der Verträge bereits im Gange sei und daß man die Wahl hätte zwischen der Revision auf dem Wege der Verständigung und der Revision mit Gewalt. Die Kammer hat schließlich, wie gemeldet, mit großer Mehrheit die Politik Daladiers gutgeheißen und ihm nicht nur die Möglichkeit gegeben, die Unterzeichnung des Viermächtepaktes vorzunehmen, sondern auch mit dem nötigen Rückhalt die Interessen Frankreichs in London zu vertreten.

London im Zeichen der Weltwirtschaftskonferenz

66 Staaten mit über 1000 Delegierten anwesend — Forderungen des Internationalen Arbeitsamtes

London. Ganz England steht im Zeichen der Weltwirtschaftskonferenz. Sämtliche zur Konferenz eingeladenen Staaten, mit Ausnahme der amerikanischen Zwergrepublik Panama, haben die Einladung angenommen, so daß die Zahl der Teilnehmerländer endgültig 66 beträgt.

Der Präsident der Konferenz, Macdonald, und die Konferenzbehörden bemühen sich bereits, eine übermäßige Ausdehnung der Konferenz und daher auch langatmige Erklärungen und Erörterungen zu verhüten. Ein gutes Beispiel wird bereits durch die Eröffnungsrede des Königs gegeben werden, die nur 8 Minuten dauern soll. Auch Macdonald wird seine Ansprache als Präsident der Konferenz, die er sofort nach dem Abschluß der Rede des Königs halten wird, auf etwa 15 Minuten beschränken. Der König wird in ein eigens für diesen Zweck bereitgestelltes goldenes Mikrophon sprechen und die Rede wird nach allen britischen Staaten, nach Amerika und vielen anderen Ländern, darunter Deutschland, übertragen werden. Eine französische Uebersetzung wird nach Frankreich, der Schweiz, Japan und der Tschechoslowakei gefunkt.

Ueber die weiteren Konferenzvorgänge ist amtlich noch nichts bekanntgegeben. Es wird jedoch angenommen, daß anschließend an die Eröffnungsrede eine allgemeine Aussprache stattfindet, in der die einzelnen Ländervertreter bereits die Lage ihres Landes so klar wie möglich darlegen sollen. Sobald greifbare Vorschläge vorliegen, die Aussichten auf eine Vereinbarung bieten, werden Ausschüsse eingesetzt, um die Einzelheiten festzulegen und Abkommensentwürfe auszuarbeiten.

Nach den bisherigen Vorbereitungen werden an der Eröffnungssitzung am Montag 168 Ländervertreter, 144 Sachverständige und Sekretäre, 152 Mitglieder des diplomatischen Korps und 242 Journalisten teilnehmen. Neben der Haupthalle sind zwei große und sieben kleinere Ausschußräume eingerichtet worden. Zwischen dem Konferenzgebäude und den Hotels, in denen die verschiedenen Abordnungen wohnen, sind besondere Fernsprechleitungen gelegt worden. Die hauptsächlichsten Ländervertreter werden auf Schritt und Tritt von Mitgliedern der politischen Polizei begleitet werden.

Das Internationale Arbeitsamt an die Weltwirtschaftskonferenz

Forderungen zur Beseitigung der Krise.

Genf. Die internationale Arbeitskonferenz hat am Freitag auf Vorschlag des indischen Regierungsvertreters, Sir Atul Chatterjee, des Arbeitgeberführers Oerstadt-Dänemark und des französischen Arbeiterführers Jouhaux eine Entschließung angenommen, in der die Londoner Weltwirtschaftskonferenz ersucht wird, mit größter Dringlichkeit folgende Maßnahmen zu beschließen:

1. Die Wiederherstellung stabilerer Währungsverhältnisse,
2. internationale Zusammenarbeit zur Verhinderung weiterer Preisschwankungen,
3. Abbruch des bisherigen Wirtschaftskampfes zwischen den Völkern durch Beseitigung der Handelsschranken,
4. Stärkung der Kaufkraft und Aufrechterhaltung einer befriedigenden Lebenshaltung der Arbeiterschaft,
5. Wiederherstellung des Kapitalverkehrs.

Dr. Sitzler zum Divisionschef des J. A. A. ernannt

Genf. Der Verwaltungsrat beschloß die Ernennung des ehemaligen Ministerialdirektors im Reichsarbeitsministerium, Dr. Sitzler zum Divisionschef des Internationalen Arbeitsamtes. Dr. Sitzler, der als Nachfolger des früheren deutschen Divisionschefs, Dr. Ritter, zum 1. Mai in das Internationale Arbeitsamt eingetreten ist, gab vor den Mitgliedern des Verwaltungsrates die im Personalstatut vorgeschriebene Loyalitätserklärung ab, wonach die Beamten sich verpflichten, ihre Aufgaben ausschließlich vom Gesichtspunkt der internationalen Arbeitsorganisation zu erfüllen, und von keiner Regierung Instruktionen einzuholen oder entgegenzunehmen.



Sirda Muhammed Azziz Khan
der afghanische Gesandte in Berlin, ein Bruder des Königs wurde vor dem Gesandtschaftsgebäude von einem afghanischen Studenten niedergeschossen.

Was die Woche brachte

Der von der Nationalversammlung für weitere sieben Jahre wiedergewählte Staatspräsident Moscicki hat hat am ersten Pfingstfeiertag im Warschauer Schloß sein Amt übernommen. Die feierliche Uebernahme fand im Beisein des gesamten Kabinetts, des Senatsmarschalls Raczkiewicz und des Sejmmarschalls Switalski statt. Die Hoffnungen auf die Amnestie, die anläßlich des Amtsantritts des neuen Staatspräsidenten erlassen werden sollte, sind fürs erste begraben worden. Aus Regierungskreisen wurde erklärt, daß eine Amnestie nicht gegeben wird und zwar deshalb, weil bereits vor einem Jahre, als das neue Strafgesetz in Kraft trat, eine Amnestie erlassen wurde. Ganz sind die Hoffnungen aber noch nicht aufgegeben. Vielleicht kommt es noch zur Amnestie und zwar dürfte das dann im Herbst, anläßlich des 15. Jahrestages der Unabhängigkeit Polens, der Fall sein.

Der polnische Gesandte in Moskau, Lukasiewicz, ist in Warschau eingetroffen, wo er im Außenministerium über die Unterzeichnung des Abkommens zur Regelung von Grenzzwischenfällen zwischen Polen und Rußland Bericht erstatten soll. In der Hauptsache dürften jedoch wirtschaftliche Fragen zwischen der Sowjetunion und Polen zur Sprache kommen. In einem Interview, das Lukasiewicz während seines Besuches in Minsk, zu dem die Unterzeichnung des Abkommens den Anlaß gegeben hatte, einem Vertreter der weißrussischen Telegraphenagentur gab, meinte er, daß als Folge der angebahnten Friedenspolitik auf eine bessere wirtschaftliche Zusammenarbeit gehofft werden könne. Das dürfte etwa in der Form vor sich gehen, daß der polnische Markt für russische Rohstoffe erschlossen wird, wofür als Ausgleich erweiterte russische Bestellungen in der polnischen Eisenindustrie erfolgen sollen. Regierungsfreundliche Blätter haben sich zu den wirtschaftlichen Fragen sehr optimistisch geäußert.

Der Viermächtepakt und seine Paraphierung sind in Warschauer Kreisen ebenso wie in der Presse lebhaft erörtert worden. Der Standpunkt Polens gegenüber dem Pakt ist nach wie vor unverändert. Die Erklärungen lauten auch weiterhin, daß der Pakt auch nach der Paraphierung bekämpft werde. Die polnische öffentliche Meinung erblicke in ihm ein „Direktorium der Verwirrung“. Hinter Polen stehe das Recht und deshalb könne es sich weiter gegen den Pakt zur Wehr setzen. Die Kleine Entente habe durch ihre Zustimmung an Prestige verloren und sich dadurch selber in die Rolle eines Untergeordneten versetzt. Polen werde das nicht tun. Polen könne sich dieser Haltung keineswegs anschließen, da es sich einen Platz sichern müsse, wie er ihm seiner Größe und seinem Ansehen nach zukomme. Eine gewisse Befriedigung hat es aber doch ausgelöst, daß Frankreich seinen Standpunkt in einigen Punkten durchsetzt. Trotzdem wirft man aber Paul Boncour vor, daß er nicht von vornherein gegen den Viermächtepakt einen entscheidenden Stoß geführt hat.

Die Echos des Viererpaktes in den anderen Staaten waren sehr verschieden. In England fand der Pakt skeptische Zurückhaltung, während er in Frankreich und Italien erklärlichen Jubel auslöste. Nach den langen Kämpfen um den Pakt bedeutet seine Sicherstellung, wenn auch in stark verdünnter Form, immerhin einen Erfolg für Mussolini. Nun wird aber in einem Teile der italienischen Presse unter anderem erklärt, Deutschland kehre „mit vollen Rechten und unbedingter Gleichstellung in die internationale Gesellschaft zurück“. Das ist schön theoretisch gesprochen, doch steht es um die praktische Durchführung heute leider noch anders. Zugegeben, daß durch die Verwirklichung des Viererpaktes der Anerkennungsprozeß in der deutschen Gleichberechtigungsfrage beschleunigt wird! Bis zur endgültigen Erreichung dieses Zieles werden wohl aber für Deutschland noch manche Hindernisse zu überwältigen sein. In dieser Meinung wird man durch die französische Presse bestärkt, die sich in Freudenausbrüchen darüber erhebt, daß Frankreichs Politik durch den Sicherheitspakt keine Aenderung erleiden werde. Wenn man dabei das stete Verbleiben Frankreichs bei den Sicherheitsfragen in Erwägung zieht, und an die Folgen seiner bisherigen Politikführung denkt, so wird es einleuchten, daß ohne eine gewisse Abkehr von den bisherigen Wegen der französischen Politik, die sich entsprechend auf die europäische ausgewirkt hat, der Viererpakt nicht seinem eigentlichen Zweck entsprechen wird. Und was wird aus der Abrüstungskonferenz werden? Vorläufig ist sie auf einige Wochen unterbrochen worden, ohne irgendwelche praktische Ergebnisse erzielt zu haben. Noch zum Schluß kommen die großen Gegensätze zwischen den einzelnen Mächten deutlich zum Ausdruck. Das von allen Mächten angenommene Bombenabwurfverbot fand den scharfen Widerstand Japans. Dieses wird es solange ablehnen, bis der Beschluß gefaßt wird, sämtliche Flugzeugmutterschiffe abzuschaffen. Diese Argumentierung forderte wiederum die kategorische Abweisung der beiden übrigen großen Flottenmächte, Englands und der U. S. A. heraus. Als die Sitzung geschlossen wurde, war man sich klar, daß ihr Ende unter einem ungünstigen Stern stand. Ueber das weitere Schicksal der Abrüstungskonferenz kann nichts vor-

ausgejagt werden. Mißlingt sie, so wird es sich zeigen, ob der neue Viererpakt etwas zu leisten vermag. Nach einem Wortlaut wurde nämlich den beteiligten Mächten die Möglichkeit aufgedrungen, dann die Verhandlungen über die Abrüstung selbst untereinander aufzunehmen.

Japan hat sich indessen in der Weiterführung einer fernöstlichen Politik nicht stören lassen, was jetzt Rußland sehr empfindlich zu spüren bekommt. Die ostchinesische Eisenbahnlinie, ein für die dortigen Verhältnisse ungeheuer wichtiges strategisches Mittel, ist für Rußland verloren. Praktisch ist sie schon vom russischen Netz abgetrennt und unter Japans Kontrolle. Rußland bleibt ruhig und läßt sich nachher vor vollendete Tatsachen stellen. Es scheint nur noch daran zu denken, den Kaufpreis für die Bahn zu erhalten. Nun ist es aber fraglich, ob Japan, bezw. die Mandschurei es so eilig haben wird, die Bahn durch den formellen Ankauf zu übernehmen. Das dürfte diesen Staaten wohl kaum mehr notwendig erscheinen. Und aus den wiederholten Protesten der Sowjetregierung, wodurch diese ihre Ohnmacht nur noch deutlicher durchblicken läßt, macht sich Japan doch nichts. Ein Eingreifen der anderen Mächte braucht es gegenwärtig, da es verschiedene Anspielungen trotz früherer anderer Erklärungen berührt, nicht zu erwarten. Und das ist sein Erfolg, den es noch weiter ausbeuten wird.

Kabinettskrise in Spanien

Neuwahlen in Sicht — Erwartungen der Rechtskreise

Madrid. Der spanische Staatspräsident hatte am Freitag Unterredungen mit 16 politischen Persönlichkeiten über die Kabinettsneubildung, die sich in ihrer Mehrheit für ein republikanisch-sozialistisches Koalitionskabinett aussprachen. Am Nachmittag wurden unter anderem der Dichter Unamuno, der Philosoph Ortaga Gasset u. die früheren Minister Alvarez und Alba empfangen.

Es scheint, daß Azana nicht wieder Regierungschef wird, daß aber wie bisher ein republikanisch-sozialistisches Konzentrationskabinett gebildet werden soll, das aber nur einige Monate im Amte sein dürfte. In politischen Kreisen glaubt man, daß Neuwahlen, die über kurz oder lang ausgeschrieben werden müssen, wobei auf eine Zunahme der Rechtsparteien, darunter auch der republikanischen gerechnet wird.

Aufsehenerregende Flucht aus dem Gefängnis

Madrid. 12 Insassen des Gefängnisses von Valencia sind unter aufsehenerregenden Umständen entflohen. Freunde der Häftlinge hatten einen über 100 Meter langen unterirdischen Gang von außen her bis unter das Gefängnis gegraben. Auf noch nicht geklärte Weise gelang es den Gefangenen, Zugang zu dem Tunnel zu erhalten und ins Freie zu entkommen. Die Flucht wurde erst nach Stunden durch Zufall entdeckt, als ein Gefängniswärter in der Nähe von Valencia zwei Entkommene traf. Bei den Flüchtlingen handelt es sich um Anarchisten, die größtenteils wegen Raubüberfalles längere Strafen abzubüßen hatten.

Deutschland erklärt Transfer-Moratorium

Berlin. Amtlich wird berichtet:

Nachdem auch die Vertreter der kurz- und langfristigen Auslandsgläubiger in der vorwöchigen Zusammenkunft mit der Reichsbank einhellig anerkannt haben, daß bei einem weiteren Rückgang der Gold- und Devisenreserve die volle Funktion der Reichsbank als zentrales Notenbankinstitut beeinträchtigt werde, und es daher wünschenswert sei, diese Reserve schrittweise zu erhöhen, hat die Reichsbank nunmehr an die Reichsregierung ein Schreiben gerichtet, in welchem sie davon Mitteilung macht, daß sie mit Wirkung per 1. Juli d. Js. für eine vorübergehende und hoffentlich kurze Zeit die Zuteilung von Devisen auf alle diejenigen Zahlungen einstellt, welche Verpflichtungen betreffen, die vor der Juli-Krise 1931 entstanden sind. Ausgenommen hiervon sind die bestehenden Stillhalteabkommen.

Um ganz klar zu machen, daß es sich bei der vorübergehenden Unterbrechung des Transfers um eine rein volkswirtschaftliche Angelegenheit handelt, nämlich darum, daß die Reichsbank nicht genügend fremde Zahlungsmittel zur Verfügung hat, nicht aber um eine Zahlungsstockung privater Schuldner, hat die Reichsregierung ein Gesetz erlassen, wonach die deutschen Schuldner verpflichtet werden, ihre Zahlungen in Reichsmark weiter zu leisten. Die eingezahlten Markbeträge werden in einer besonderen Konversionskasse solange verwaltet, bis wieder genügend ausländische Zahlungsmittel zur Verfügung stehen, um den rückständigen Transfer durchzuführen.

Mit dieser Lösung gibt die Reichsregierung klar zu erkennen, daß sie die Sicherheit privater Eigentumsrechte nicht antastet und daß die deutsche Wirtschaft den festen Willen hat, ihre eingegangenen Zahlungsverpflichtungen zu erfüllen. Diese Einstellung Deutschlands ist umso höher zu werten, **als in der Wirtschaft zahlreicher anderer Länder nicht nur Transfer-, sondern auch Zahlungsschwierigkeiten an der Tagesordnung sind,** während in Deutschland mit ganz vereinzelten Ausnahmen die Schuldner ihren Verpflichtungen in vollem Umfange nachgekommen sind.

Im Einverständnis mit der Reichsbank **treten die Stillhaltegläubiger bereits am 13. Juni d. Js. zu einer Besprechung in London zusammen.** Die Reichsbank hat an die Vertreter der langfristigen Gläubiger und an die Bank für Internationalen Zahlungsausgleich in Basel das Ersuchen gerichtet, ebenfalls in der kommenden Woche in London zu einer Besprechung zusammenzutreten. Die Reichsbank wird bei diesen Besprechungen ihr Möglichstes tun, um zu einer Lösung der seit langem erwarteten und nunmehr eingetretenen Transferkrise beizutragen. Sie wird dabei ausgehen von den beiden Grundsätzen, die die Berliner Besprechungen mit den Gläubigervertretern als einhelliges Ergebnis festgestellt haben nämlich,

1. daß die Gold- und Devisenreserve der Reichsbank zwecks Erhaltung ihrer Funktion als Währungsinstitut wieder angereichert werden muß und

2. daß der laufende Warenhandel Deutschlands keinen Finanzierungsbeschränkungen unterworfen wird, weil sonst die hervorragendste Quelle des Devisenaufkommens verschlossen werden würde.

Aus diesem Grunde sind auch alle unkontrollierbaren Zeitungsnachrichten mit größter Skepsis aufzunehmen, die von Vergeltung oder Gegenmaßnahmen ausländischer Kreise sprechen, wie z. B. Beschlagnahmen, Zwangsclearing und ähnlichen Dingen.

Ermächtigungsgesetz vom Prager Abgeordnetenhaus angenommen

Prag. Am 8. Juni wurde das vom Ministerpräsidenten verlangte wirtschaftliche Ermächtigungsgesetz in unveränderter Form in zweiter und dritter Lesung vom Prager Abgeordnetenhaus angenommen. Dagegen stimmten die deutschen, ungarischen und slowakischen Oppositionsparteien sowie die Kommunisten. Am Freitag wird das Gesetz im Senat angenommen werden. Man erwartet dann bereits für Samstag die ersten Notverordnungen auf Grund dieses Ermächtigungsgesetzes, zunächst eine bedeutende Erhöhung der Zölle als Vorbereitung für die Londoner Weltwirtschaftskonferenz.

Rücktritt des Präsidenten des japanischen Oberhauses

Tokio. Der Präsident des japanischen Oberhauses, Tokugawa, ist am Donnerstag von seinem Posten zurückgetreten. Der Rücktritt Tokugawas hat in politischen Kreisen großes Aufsehen erregt. Zu seinem Nachfolger wurde der Stellvertreter des Präsidenten des Oberhauses, Prinz Tokumara, ernannt.



Revolver-Attentat auf Venizelos

Eleutherios Venizelos mit seiner Gattin. — Auf den früheren griechischen Ministerpräsidenten wurde am Dienstag auf einer Fahrt mit seiner Gattin nach Athen von einem fahrenden Auto aus ein Attentat verübt. Durch etwa 40 Schüsse, die auf ihn abgegeben wurden, ist Frau Venizelos schwer verwundet worden, während Venizelos selbst nur leichte Verletzungen davontrug. Sein mit ihm fahrender Adjutant wurde getötet.

Mattern in Irkutsk gelandet

Moskau. Die Verwaltung der russischen Zivilluftflotte teilt mit, daß der amerikanische Weltflieger Mattern um 15.48 Uhr m. e. Z. auf dem russischen Militärflugplatz Beloje in Irkutsk wohlbehalten landete. Mattern wurde von den russischen Behörden empfangen, denen er erklärte, daß er in Irkutsk übernachten und am Sonnabend um 4 Uhr früh nach Chabarowsk startet. Mattern befindet sich trotz seiner geistigen und körperlichen Leistung in bester Verfassung und telegraphierte von Irkutsk an seine Verwandten, daß er sich in bester Stimmung befinde.

Tragödie in Zgierz

Zgierz. Auf dem Marktplatz in Zgierz spielte sich eine Tragödie ab, die mit dem Tode des 34jährigen Stanislaw Grzegorek endete. Grzegorek, der in Zgierz wohnhaft ist, ging durch die Straße, als ihm plötzlich von mehreren Personen der Weg verstellt wurde. Die Männer gaben ihm zu verstehen, daß er sich zu einem Kampf vorbereiten sollte, da er diesmal ihren Händen nicht entgehen werde und begannen auf ihn einzuschlagen. Durch mehrere heftige Schläge auf den Kopf wurde er auf der Stelle getötet. Einer der Männer gab außerdem auf Grzegorek mehrere Revolverschüsse ab. Die Banditen ergriffen die Flucht.

Opfer der Autoraserei

Tomaschow. Auf der Chaussee zwischen Lodz und Tomaschow wurde in den Abendstunden in einem Seitengraben die Leiche eines Mannes gefunden, der sich nach den bei ihm vorgefundenen Dokumenten als der 46jährige Josef Koziol aus Tomaschow herausstellte, der seit langer Zeit arbeitslos und ohne Obdach war. Koziol, der zu Fuß nach Tomaschow ging, wurde von einem Lastkraftwagen überfahren und so schwer verletzt, daß er auf der Stelle verstarb. Durch den heftigen Sturz wurde die Leiche in den Seitengraben geschleudert und blieb dort liegen.

Großfeuer macht 4000 Menschen obdachlos

Wilna. Im Städtchen Zdzienciolo brach ein Feuer aus, das sich mit rasender Schnelligkeit ausbreitete und ungeheuren Schaden anrichtete. Es brannten insgesamt 320 Gebäude ab, von denen 180 Wohnhäuser waren. Etwa 4000 Menschen wurden obdachlos. Bei dem Riesenbrande erlitten zwei Einwohner schwere Verletzungen. Außerdem wurden 15 Feuerwehrleute verwundet. 14 Feuerwehren hatten sich an den Löscharbeiten beteiligt. Es werden bereits in Gemeinden und Städten Sammlungen veranstaltet, um den armen, durch den Brand obdachlos gewordenen Menschen zu helfen. Auch die Behörden haben bereits Schritte zur Unterstützung der Betroffenen unternommen.

Das Recht auf Glück

Roman von Lola Stein

56)

Michael kuvertierte das Schreiben. „Ich werde es vor Ihren Augen, in den Briefkasten werfen, Herr Doktor Bedö, damit Sie sehen, daß ich mich allem füge, was man von mir wünscht. Nach diesem Brief wird Aranka ganz ruhig sein und ganz unbesorgt."

Es widerstrebte ihm, dem Feinde, der Arpad Bedö immer noch für ihn war und ewig bleiben würde, den Brief anzuvertrauen.

„Ich denke, wir beide haben uns nun wohl nichts mehr zu sagen, Herr Doktor Bedö?"

Der junge Arzt nickte zustimmend.

Schweigend verließen sie nebeneinander das Hotel. Draußen am Eingang warf Michael Köhler das verhängnisvolle Schreiben, das Aranka ihre Freiheit wiedergab, in den Kasten. Verbeugte sich stumm vor Arpad und ging mit müden Schritten eines ganz hoffnungslosen Menschen in sein Hotel zurück.

Arpad Bedö sah ihm in einem dumpfen, bedrückten Gefühl minutenlang nach. Dann warf er den Kopf zurück, schüttelte alle trüben Gedanken von sich. Aranka würde leben. Sie würde frei sein. Er hatte gesiegt.

Mit dem Nachtzug reiste Michael nach Deutschland zurück.

27. Kapitel.

Als Aranka erkannt hatte, daß sie nicht länger mit Michael leben konnte, war sie vor ihm geflohen. Als sie erkannt hatte, daß das Leben ohne Michael wertlos für sie war, als er sich ihr wieder nähern wollte und sie fühlte, daß sie seinen Augen, seinen Lippen, seiner Stimme nicht standhalten konnte, hatte sie das Dasein von sich geworfen wie eine gleichgültige, wertlose Sache.

Aber man hatte sie in dieses ihr verhaßte Leben gewaltsam zurückgerufen. Man hatte sie verbunden und gepflegt, umsorgt und verhätschelt. Und nun war sie zu müde, viel zu müde und apathisch, um einen zweiten Versuch zu wagen. Grauen vor dem schon einmal Erlebten, Angst vor dem Schrecklichen, schon einmal Erlittenen machte sie stumpf und melancholisch. Unfähig zu irgendeiner Tat.

Sie hatte frei sein wollen von Michael. Ganz frei. Sie hatte ihn niemals wiedersehen wollen. Sie war vor seinem Anblick in den Tod geflohen. Nun aber, da er ihr ihre Freiheit gegeben, da er ihr versprochen hatte, nie wieder ihre Wege zu kreuzen, nun, da sie wußte, daß sie ganz sicher vor ihm war, jetzt und für alle Zeiten, nun begriff sie das alles nicht. Faßte nicht, daß er sie aufgab, daß er nicht mehr kämpfen wollte, daß er sich ihrem Willen fügte. Ihrem Willen und ihrem Wunsch. Es klang ihr wie Hohn, es gellte wie Wahnsinn in ihren Ohren, dieses Wort, das er ihr geschrieben.

Ja, dieser Brief, der ihr die Ruhe wiedergeben sollte, den Arpad Bedö Michael abgepreßt, hatte das Maß ihrer Leiden, das Maß ihrer Verzweiflung bis zur Neige gefüllt. Sie wußte ja nichts von den Unterredungen zwischen den beiden Männern. Wußte nur, daß Arpad Michael von ihrem Selbstmordversuch in Kenntnis gesetzt hatte. Weiter hatte man ihr nichts gesagt. Und sie hatte nicht gefragt. Aus Müdigkeit. Aus Schwermut.

Sie war gesund. Noch ein wenig matt. Aber doch gesund. Ihr junger Körper hatte den Schwächezustand schnell überwunden, ihr kräftiges Herz den Blutverlust leicht ertragen.

Wozu war sie gesund geworden? Was sollte sie noch auf der Welt? Was hatte das alles für einen Zweck?

Sie duldete Arpads tägliche Besuche. Er hatte sie ja gerettet, wie ihr immer wieder von den Geschwistern gesagt wurde. Vielleicht mußte sie ihm noch dankbar sein? Sie konnte es nicht. Und er verlangte auch keinen Dank. Er war glücklich, daß sie ihn um sich litt, daß sie ihn nicht fortschickte von ihrer Seite. Daß sie die Blumen nahm, die er ihr täglich brachte und ihr Zimmer damit schmückte. Zuerst war er als Arzt gekommen. Als Arzt und Pfleger zugleich. Denn er hatte die ganzen Nächte, in denen ihr Leben noch bedroht schien, an ihrem Bette gewacht. Nun waren seine ärztlichen Besuche nicht mehr nötig. Jetzt kam er als Freund. Täglich. Wenn es seine Zeit erlaubte, sogar mehrere Male am Tag. Sie duldete es. Sie konnte die alte Neigung aus ihrer Kinder- und ersten Mädchenzeit für ihn nicht mehr aufbringen, dazu war alles in ihr zu stumpf und zu tot. Aber seine Nähe, seine Fürsorge, seine stete Bereitschaft um sie, die sich so verlassen, so vereinsamt fühlte, war ihr doch angenehm. Und dann sagte sie sich jetzt auch, daß sie wohl kein Recht habe, den Geschwistern den Freund zu nehmen.

Sie hatte, seit sie so unglücklich war, immer nur an sich gedacht. Sie war sehr egoistisch geworden. Hatte ihre Familie in Angst und Sorge gehalten, hatte die Geschwister durch ihre letzte Tat in furchtbare Aufregung versetzt. Man machte ihr keine Vorwürfe. Erzsi war gut und lieb zu ihr. Gustel etwas kühler. Sie merkte, daß sie ihm lästig war in seiner sorglosen Lebensführung, die ihre Melancholie hemmte, in seiner Lustigkeit, die sich nicht entfalten konnte in ihrer Nähe.

Sie mußte nun wohl bald daran denken, von den Geschwistern fortzugehen. Die Eltern waren einige Tage bei ihr gewesen, als sie sich besser fühlte. Wieder hatte die Mutter an ihrem Bette geweint. Wieder hatte der Vater versucht, sie zu ändern. Alles war umsonst.

Die Eltern hatten sie mit sich nehmen wollen. Nach Budapest. Auf Reisen. Sie sollte bestimmen. Aber sie mochte nicht. Sie wollte am liebsten noch eine Weile bei Erzsi bleiben. Und daß sie so entschied, gab Arpad Bedö neue Hoffnung. Wenn Aranka in seiner Nähe bleiben wollte, dann hatte sie ihn auch noch gern. Dann konnte noch alles gut werden.

Er fragte sie heute, ob er ihr einen tüchtigen Anwalt empfehlen dürfe? Ob er vielleicht zuerst mit ihm sprechen oder sie zu ihm begleiten solle? Sie schüttelte müde den Kopf.

Sie war ja nun innerlich frei. Es bedurfte nur noch der äußeren Formalitäten, um die Scheidung einzuleiten und auszusprechen. Michael würde sich in alles fügen. Würde sich ihren Wünschen unterordnen. Aber dieser Gang zum Anwalt lag vor ihr wie eine unerträgliche Qual. Der Gedanke an die Gerichtsverhandlungen war ihr eine unüberwindliche Pein.

„Das alles hat Zeit", meinte sie leise. „Ich kann daran jetzt noch nicht denken."

(Fortsetzung folgt.)

Unterhaltung und Wissen

Als Rag Jack die Wahrheit sprach . . .

In den Vereinigten Staaten gibt es eine Anhäufung von unerhörtem Luxus, prächtigen Palästen und himmelstrebender Wolkenkratzern, von Schmutz, Elend, Verbrechen und finsteren Zinskasernen, die auf der Landkarte den Namen Chikago führt.

Dort hatte Sergeant Nightstroll während einer bitterkalten Nacht das zweifelhafte Vergnügen, an der berüchtigten „Todesecke“, die oftmals vom Pulverdampf der Gangstermaschinengewehre geschwängert war, die Nachtruhe der ehrsamen Bürger von Chikago vor Störungen zu bewahren. Wenig beruhigend wirkte es auf seine gespannten Nerven, daß sich ganz in der Nähe die Silhouette einer Kirche scharf in die eisige Nachtluft zeichnete. Der Weihrauchduft dieser Kirche hatte sich schon zu oft mit dem beizenden Geruch verbrannten Pulvers gemengt.

Sergeant Nightstroll war wütend. Der bohrende und nagende Frost machte ein Dösen in einer geschützten Ecke unmöglich. Er schwenkte die Arme hin und her, stampfte mit den schweren Stiefeln den knarrenden und ächzenden Schnee, um die fliehende Körperwärme zurückzuhalten. Dabei fluchte er leise in sich hinein.

Plötzlich sah er undeutlich durch das von einer Laterne nur notdürftig erhellte Dunkel eine kleine Gestalt an der Stirnseite der Kirche sich entlang schieben. Er stellte seine erzwungene Gymnastik ein, drückte sich vorsichtig tiefer in den Schatten eines deckenden Mauervorsprunges und wartete lauernd.

Bald schob sich sondierend eine kleine, blaugefrorene Hand um den Mauervorsprung, die der wachsame Hüter des Gesetzes und Besitzes sofort umklammerte und trotz wütendem Zerren nicht mehr freigab.

Der ungleiche Kampf war rasch entschieden und Sergeant Nightstroll schleppte — froh, der unangenehmen Gegend entrinnen zu können — ein furchtbar bebendes und in unbeschreibliche Lumpen gehülltes Körperchen mit sich, das sich vor dem amtierenden Nacht- und Schnellrichter des Distriktes 4, James Screw, als einer von den Jugendlichen entpuppte, die jetzt zu hunderttausenden heimat- und brotlos durch die Staaten irren. Die Polizei hatte strikten Befehl, alle, derer man habhaft werden konnte, einzuliefern. Aber nicht deshalb, weil in jeder Nacht einige erfroren aufgefunden wurden, sondern, weil sich die Diebstähle an dem heiligen Gut ehrsamer, hundertprozentiger Bürger in erschreckender Weise mehrten.

Nun stand einer von diesen kleinen Gesetzbrechern vor dem gestrengen Mr. James Screw, den man mit „Euer Ehren“ anreden soll, was er aber nicht wußte. Mehr vor Kälte als Angst zitternd, trat er auf Geheiß zögernd näher und blickte durch wirr ins Gesicht hängende feuchte Haarsträhne neugierig um sich. Er mochte der Größe nach etwa zwölf Jahre alt sein, aber seine von Wind und Wetter gegerbten Züge zeugten von der Lebenserfahrung eines Erwachsenen. Ein Kontrast, für den Nacht- und Schnellrichter James Screw keine Augen hatte.

„Wie heißt du denn?“ hub er im Amtston an.

„Man nennt mich überall Rag Jack“ (Fetzen-Jack), erwiderte der Junge mit einem leisen Triumph in der Stimme und einem erläuternden Blick auf seine Lumpen, die formlos an den Gliedern klebten.

„Du mußt doch noch einen zweiten Namen haben“, drang der Examinator ungeduldig weiter in ihn, „so wie dein Vater heißt?“

„So wie mein Vater heißt“, wiederholte Rag Jack langsam und schaute verständnislos um sich. Zum erstenmal in seinem Leben war er um eine Antwort verlegen.

„Na, ist schon gut“, sagte Mr. Screw mürrisch, dabei einen Blick des Verstehens mit dem Sergeanten wechselnd. Er räusperte sich geräuschvoll und fuhr ablenkend fort: „Was hast du

Ton und Inhalt dieser Frage zauberten vor Rag Jacks

zu so später Stunde noch auf der Straße getrieben?“

Geist das dräuende Gespenst seines Schullehrers. Wie damals, suchte er auch heute fieberhaft nach einer Ausrede. Möglichst unbefangen und mit seinem unschuldigsten Gesicht antwortete er: „Ich habe mit meinen Kameraden Fangen gespielt.“

Ueber diese unverschämt freche Antwort war Seine Ehren momentan sprachlos. Mr. Screw tat sich viel auf seine Menschenkenntnis zugute, und nur eingedenk dessen beherrschte er sich gewaltsam und verschwendete weiter seine kostbare Zeit an diesen nichtsnutzigen Bengel, obwohl er heute erst 89 Fälle erledigt hatte. Und Nacht- und Schnellrichter James Screw gab es selten unter 200 in einer Nacht.

Keinen Widerspruch duldende Worte klangen erneut an Rag Jacks Ohren: „Heute wurde wieder ein großer Ladendiebstahl verübt, wer war der Anführer?“

Hart und klobig wie Eichenholz hämmerten die Worte an Rag Jacks kleine Stirn. Eingeschüchtert durch diesen neuerlichen und unvermittelten Angriff, sank er noch mehr in sich zusammen, und dem buddhagleich auf seinem Stuhl thronenden Gestrengen, der ihn so stark an seinen Schullehrer gemahnte, einen scheuen ängstlichen Blick zuwerfend, würgte er zaghaft heraus: „Es war Red Joe.“

Sichtlich befriedigt und auch etwas überrascht über dieses unerwartete Geständnis, holte ihn Mister Screw weiter aus, wobei ein eitles Lächeln seine Züge häßlich verzerrte. Sein Interesse wuchs mit dem zunehmenden Erfolg des Verhörs. Ein sattes Behagen strömte jetzt von ihm aus und teilte sich der Umgebung mit. „Wer ist dieser Red Joe?“ herrschte er den Jungen abermals an.

„Oh, Sie kennen Red Joe nicht?“ sagte Rag Jack mit leuchtenden Augen und ehrlich verwundert. „Das ist doch der beste Ladendieb von Chikago. Er kennt alle Hausdetektivs, und wenn der wo seinen Hut auf den Ladentisch legt, so nimmt er ihn bestimmt gefüllt herunter.“ Rag Jack wurde ganz warm beim Erzählen. Vergessen war der Schullehrer. Er merkte in seiner kindlichen Begeisterung nicht, daß er in der gegenwärtigen Umgebung zuviel plauderte, daß Mr. Screws Ohren gewaltige Trichter waren, die jedes Wort begierig auffogen. Er empfand nur wohltuend, daß er zu andern Leuten von seinem besten Freunde sprechen durfte.

Der Junge war noch ganz in Gedanken an Red Joe und seine unvergleichlichen Taten versunken, als ihn die garstig knarrende Stimme Mr. Screws in die Wirklichkeit zurückriß. „Und wo hast du Red Joe kennengelernt?“ tröpfelten die Worte unerbittlich in Rag Jacks Bewußtsein.

Die Worte kamen zuerst stoßweise. Aber je länger Rag Jack sprach, desto fließender erzählte er. Seine dünne Stimme klang auf einmal befreit, als würde er sich etwas von der Seele reden. Eine ungestüme und drängende Kraft, die im Gegensatz zu den Hemmungen stand, die der Junge vor der drohenden Autorität des Mr. Screw empfinden mußte, sprudelte die Worte hervor. Der furchtbare Kampf des Wollens mit dem Sollen drohte die enge Brust des Kleinen zu sprengen. „Meine Mutter hat einmal meinem älteren Bruder gesagt, er soll mich beim Eisenbahndiebstahl mitnehmen. Bei dieser Gelegenheit habe ich auch Red Joe kennengelernt. Er und mein Bruder öffneten die Waggons und ich kroch hinein und holte die Waren heraus. Wenn wir dann nach Hause kamen, klopfte mir meine Mutter auf die Schulter und sagte: „Du bist ein guter Junge.“

Rag Jack strahlte jetzt direkt und setzte nach einer kurzen Atempause stolz wieder ein: „Wir kamen nie mit leeren Körben heim. Uebrigens kenne ich keinen Jungen, der nicht stehlen geht“, setzte er, gleichsam entschuldigend, nach einem ängstlich prüfenden Seitenblick auf Mr. Screws starre Züge hinzu. „Wir Kleinen bewundern die Großen und warten nur auf den Tag, wo wir in die Bande eintreten können.“

Als er nach diesen Worten den entsetzten Ausdruck in dem feisten Gesicht des Richters sah, der die mühsam errungene Beherrschung verloren hatte, kam es in harten Worten gequält und trotzig aus seiner viel zu engen Brust: „Mutter sagt immer, für uns gibt es nichts anderes.“ Und in diesem Augenblick war Rag Jack wieder ein kleiner hilfloser Junge, der ein paarmal kräftig schlucken mußte, um nicht in unmännliches Weinen auszubrechen.

Nacht- und Schnellrichter James Screw wischte sich nach dieser freimütigen Beichte des kleinen Sünders die Schweißperlen ab, als käme er aus dem russischen Dampfbad. Doch diesmal schien es Angstschweiß zu sein. Der Ausdruck des satten Behagens war aus seinem Gesicht verschwunden. Das Geständnis schien ihm nicht mehr viel Freude zu bereiten. Barsch und verdrossen befahl er dem Sergeanten, ein Fenster zu öffnen. Mit geheuchelter Gleichgültigkeit und dem redlichen Bemühen, seiner Stimme einige Festigkeit zu geben, fragte er den jetzt ganz verstört dreinschauenden Jungen: „Wie denkst du eigentlich von Al Capone?“

Die Stimme des Knaben klang froh und warm, als er darauf entzückt hervorstieß: „Oh, oh!“ Sein Gesicht war wie verklärt. Er übersah das warnende Wetterleuchten in Mr. Screws Zügen. Im Geist erblickte er eine dampfende Suppenküche, bei der er öfter seine einzige Tagesmahlzeit ergatterte. Und Al Capone war ihr Stifter. Daran dachte Rag Jack, als er zum lebhaften Mißfallen des Richters bei der Nennung des Namens des großen Bandenführers einem Freudenausbruch nahe war. Unwillkürlich schnupperte Rag Jack mit der Nase in der Luft herum, als röche er die Suppe.

Nachdenklich nagte er dann an seiner Unterlippe. Plötzlich kam es wie eine Erleuchtung über ihn und er sagte treuherzig: „Na, genau so, wie man von unserem Herrn Präsidenten denken soll.“ Direkt feierlich klangen die Worte. Sie drückten grenzenlosen Respekt aus.

Mr. Screw wechselte die Farbe. Er sprang auf und brüllte mit hochrotem Kopf: „Hinaus, abführen!“ Zu mehr langte es nicht. Stöhnend ließ er sich in seinen Stuhl zurückfallen und mechanisch kritzelten seine flatternden Finger, wie schon so oft, in einer nichtssagenden Schrift auf die Löschunterlage: „Hoffnungslos! Hoffnungslos!“ Immer wieder und mit vielen Rufzeichen.

Und draußen starrte Rag Jack aus verschreckten Kinderaugen verständnislos auf Sergeant Nightstroll, der ihm roh eine mächtige Ohrfeige gab.

Karl Hans Heinz.

Vater und Söhne

Lustige Anekdoten.

Das genügt.

Kommt da gegen Ende des Semesters ein besorgter Vater hergereist, denn dem Vater sind von seinem hoffnungsvollen Sohne, der in der Universitätsstadt angeblich Jura studieren soll, allerhand Dinge zu Ohren gekommen, die sein väterliches Herz betrüben müssen. Es heißt, der Sohn sei ein Schuldenmacher, schwänze die Kollegs und treibe sich bis zum frühen Morgen in den Kneipen herum.

Erst hatte der Vater dem Sohne geschrieben, und dieser dann auch geantwortet, an der Geschichte sei kein wahres Wort, er sei nur nach einer Abschiedskneipe etwas sehr früh nach Hause gekommen, und das sei doch nichts Schlimmes, aber, wenn der Vater so nett sein wolle, ihm zwanzig Mark zu schicken . . . usw.

Als lieber Vater schickte er dem Sohne das Geld, setzte sich aber doch in den Abendzug, um sich durch Augenschein von der Sachlage zu überzeugen.

So war es ihm auch ganz recht, daß er morgens um sechs ankam, da konnte er um halb sieben bei seinem Filius sein und dessen Lebensgewohnheiten sozusagen an der kitzlichsten Stelle studieren.

Pünktlich um halb sieben steht der Vater also vor der Bude seines Sohnes und klingelt.

Eine vom Leben schlecht behandelte Frau öffnet in halbvollendeter Toilette vorsichtig den Türspalt und guckt heraus.

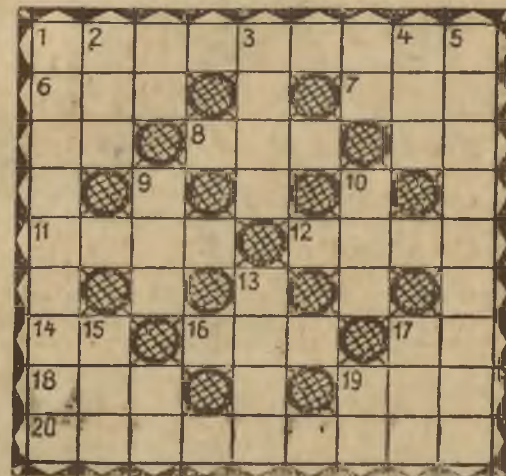
„Guten Morgen, liebe Frau — wohnt hier der Studiosus Lehmann?“

„Ach ja, mein bester Herr — bringen Sie ihn nur herein.“

Mehr wollte der Vater nicht wissen.

Rätsel-Ecke

Kreuzworträtsel



Waagerecht: 1. optische Linse, 6. Göttin der Morgenröte, 7. Lebensbündnis, 8. weibliches Haustier, 11. Singvogel, 12. Figur aus Wagners „Lohengrin“, 14. tierisches Produkt, 16. geographische Bezeichnung, 18. „geistesgestört“, 19. Tierpark, 20. Stadtteil von Berlin.

Senkrecht: 1. Gold des Meeres, 2. Farbe, 3. Zahlwort, 4. Großvater, 5. aufsehenerregende Meldung, 9. Wassersäugetier, 10. Stimmlage, 13. römischer Kaiser, 15. Irländer, 17. feststehender Punkt der Erde.

Auflösung des Gedankentrainings „Die Statistik“

An der statistischen Darstellung ist auszusetzen, daß die Längen der einzelnen Darme bildlich nicht richtig wiedergegeben sind. Würde man nämlich die im Bilde gewunden dargestellten Darme zu einer geraden Linie auseinanderziehen, dann würde sich ergeben, daß die dargestellten Darme viel länger wären, als die statistischen Zahlen angeben. Die Windungen an den rechten, beziehungsweise linken Seiten der waagerechten Darmstrecken verlängern den Darm über das beabsichtigte Maß hinaus. Sind diese kleinen Windungsstrecken beim Hundedarm auch noch nicht beträchtlich, da es sich nur um 4 Windungsstrecken handelt, so betragen sie doch bei den 23 Windungen des Schafdarmes eine ziemlich große Länge, so daß der zu einer geraden Linie ausgezogene Schafdarm, wie ihn die Abbildung darstellt, wahrscheinlich 25- bis 26 mal so lang wäre wie Kopf und Rumpf des Schafes zusammen.





Rätsel um den Urmenschen

Die Fundstätte des fossilen Menschenskeletts von Oldoway. Oben links: Prof. Dr. Hans Reck, der Entdecker des Oldoway-Menschen. Der Schädel des Oldoway-Menschen. Außerordentlich große Rätsel gibt die Entdeckung des sogenannten Oldoway-Menschen durch den deutschen Forscher Prof. Dr. Reck der Wissenschaft auf. Die Skelett-Funde lassen einen zwar viele Jahrtausende alten Menschenschlag erkennen, der jedoch höher entwickelt ist, als der berühmte „Neandertaler“. Hingegen stammt die Bodenschicht, in der das Skelett in Oldoway (ehemaliges Deutsch-Ostafrika) vorgefunden wurde, aus einer Zeit, die weit vor der Epoche liegt, in der der Neandertal-Mensch lebte, dessen [illegible]

Hinter dem Kosaken her

Von Friedrich Oppenheimer.

Ralph tritt auf die Straße. Sie ist menschenleer. Eine naßkalte Nacht hängt feuchte Nebelschleier um die Straßenlampen. Um die Scheinwerfersonnen jener Schaufenster, die auf Lichtreklame auch nach Ladenschluß nicht verzichten wollen.

In der Auslage eines Reisebüros fesselt ihn ein Plakat: Drei Fischer, am Meeresufer sitzend, voran ein Rotbart, blicken einem ausfahrenden Ozeandampfer nach. Welche Beschaulichkeit auf den Gesichtern, empfindet Ralph. Und man vermeint die Gedanken davon ablesen zu können.

Dann schreiten Ralphs Beine aus. Indes seine Gedanken bei dem Plakat zurückbleiben. Bei dem Rotbärtigen. Der trägt sicher, gleich ihm, die Sehnsucht nach Ozeanfernen in der Brust. Dann aber auch jene unselige Schollenhörigkeit, ewig den Wandertrieb hintanzusetzen.

An der Straßenecke steht ein einsames Taxi. Er ruft dem Fahrer Straße und Hausnummer zu. Der wiederholt mit russischem Akzent. Ralph stutzt: Emigrant? Vielleicht gar ehemaliger Großfürst? Und er sucht die Gesichtszüge des Fahrers zu erhaschen. Der aber hat den breiten Mantelkragen, so daß er an den Ohren sägt, aufgestülpt. Ralph muß daher einige Schritte vorwärts tun. Blickt nun in ein bleiches scharfgeschnittenes Gesicht, das der gleiche rote Fischerbart, wie der des vierschrötigen Alten auf dem Plakat, rahmt. Ralph schüttelt den Kopf: Gesetz der Serie. Dann besteigt er den Wagen.

Die Erinnerung an den eben verlebten Abend spinnt ihn nun ein. An die Worte Dr. Kellings, des Psychologen. Was ist der für ein merkwürdiger Kerl! Gedankenleser, Geisterseher! Unheimlich! Und hat Kellings mit seinen Behauptungen vielleicht nicht recht gehabt? Gibt es besseren Beweis für das Gesetz der Serie, als jetzt diese Doppelbegegnung mit den Rotbärten? Dem papiernen und dem härnen?

Schon ist Ralph mitten in den Seltsamkeiten der verflossenen Stunden: eiskalt kann es einem bei Kellings Eröffnungen über den Rücken laufen. Das Gruseln ist zu erlernen. Wie Krallen fassen die Behauptungen des Psychologen. Marternde Worte über Halluzinationen. Daß die zumeist die Anzeichen beginnenden Wahnsinns wären.

Ach, er mit seiner ewigen Angst davor, hätte gar nicht in diese Gesellschaft gehen dürfen. Aber ihn treibt es ja in solche Kreise. Wie es den Mörder an den Tatort jagt, denkt Ralph bitter.

Plötzlich hat er das brennende Verlangen, den Rotbart des Fahrers zu ziehen. Sich davon zu überzeugen, keinem Trugbild aufgesessen zu sein. Der am Volant aber duckt den Kopf in den Schutz der breiten Schultern. Stemmt die Stirn dem naßkalten Wind entgegen: Wetterschicksal der Fahrer auf altmodischen ausgeleierten Mietkarren.

Ralph rückt in den äußersten Winkel des Wagens, um von der Seite her Sicht zu bekommen. Vergeblich. Immer nagender gibt sich nun die Frage: Hat er wirklich einen roten Bart?

Das Taxi jagt eine breite Geschäftsstraße. Scheinwerfer schleudern Reflexbündel in den Wagen. Scheuchen die Gedankenbürde. Kaum aber hat der Dämmer einer Seitengasse den Wagen verschluckt, flackern aufs neue die Zweifel: Trägt er Rotbart? War es Halluzination?

Immer erregter wird Ralph. Angestrengt blickt er durch die angelaufenen Scheiben, um an jedem bekannten Objekt das Schwinden des Fahrtrestes festzustellen.

Endlich ist das Ziel erreicht. Sofort steht er vor dem Fahrer. Meint, umsinken zu müssen: kein Rotbart ist zu sehen. Nur bleiche, über spitze Backenknochen gezogene Wangen bieten sich den entgeisterten Blicken. Ralph glaubt plötzlich, betäubenden Geruch in der Nase zu haben. Nicht Aether noch Säure. Zugleich Geschmack am Gaumen, der die Zunge schrumpfen läßt, die Augen aus den Höhlen treiben will.

Er stürmt davon. Rascher hat noch nie ein Schlüssel geöffnet.

Kopfschüttelnd sieht ihm der Fahrer nach. Das Rückgeld in der Hand. Wartet einige Augenblicke. Dann surrt das Auto in die Nacht.

In den Ueberkleidern wirft sich Ralph auf das Sofa. Der Hut kollert in den Winkel des Zimmers. Die Faust läßt den Stockgriff nicht los. Ralph stöhnt.

Halluzination, Halluzination, brandet es in ihm. Unaufhörlich vernimmt er Kellings Stimme: „Halluzinationen, das sind zumeist die Vorstufen zu Wahnsinn." Ach, hätte er diese Worte nie gehört! Klar, klar: nicht das Gesetz der Serie war von dieser Begegnung vorhin bewiesen worden. Nein: untrüglicher Wahnsinnsbeginn. Und was ist nun die Zukunft? Ewiger Kerker! Ewige Nacht! In jenen höflichen Gefängnissen, die kaum weniger unerbittlich sind als die des Verbrechens. Ralphs Finger krallen sich in den Teppich auf dem Sofa: „Halluzinationen, Halluzinationen!"

Plötzlich springt er empor: Zu Kellings! Sofort kommt er davon ab. Zu Kellings? Auf daß schon morgen Einlieferung in einen jener Kerker bevorstünde! Nein Kellings ist von heute ab Feind. Der Feind der Freiheit.

Dann zu Walter, dem Freund und Gastgeber von heute abend. Auch diesen Entschluß verwirft Ralph sofort. Der würde ihn, erzählte er sein Erlebnis, vollends für verrückt halten. Nein, es bleibt kein andrer Ausweg, als der, den Arzt zu befragen. Aber keinen von der Art Kellings. Ein väterlicher, gütiger Freund müßte gefunden werden. Aber, wo ihn suchen, dem man sich blindlings anvertrauen kann?

Herrgott, wenn nur diese Nacht schon vorüber wäre!

Da ertappte sich Ralph dabei, daß er unaufhörlich den Tisch umkreise. Er sieht nach der Armbanduhr. Seit einer Stunde fast ist er daheim. Also läuft er mindestens eine halbe Stunde um den Tisch. Dreißig Minuten Rundlauf, ohne sich dessen bewußt zu sein! Entsetzlich!

Plötzlich springen ihn neue Zweifel an. Zweifel, in die sich jetzt ein Hoffnungsschimmer stiehlt: Vielleicht hat er vorhin bloß schlecht gesehen? Vielleicht trieft dem Russen der Bart nur vom Kinn und nicht auch von den Wangen? Gar zu viel hatte der aufgestülpte Mantelkragen nicht sehen lassen. Zudem war Halbdunkel vor dem Haus gewesen.

Den Fahrer wiedersehen, lodert es nun in Ralph. Den russischen Rotbart. Den bartlosen. Jetzt! Auf der Stelle! Wiesen sich die Befürchtungen dann als wahr, ist noch immer Zeit, an das Schubfach dort drüben zu treten, worin das kleine, schwarze, glatte, kalte Ding liegt.

Schon ist er aus dem Zimmer. Aus dem Hause. Hastet in die Nacht.

Als ein Windstoß ihn merken läßt, nun stünde er an der Straßenecke, und, mit dem Haar spielend, auch daran, noch immer liege der Hut oben in der Ecke des Zimmers, stellt sich Ralph die Frage, wo er wohl jetzt das Taxi mit dem russischen Fahrer finden würde. Ach was, reißt er sich vorwärts, Fahrer kennen alle einander. Zudem ist der, den ich suche, Russe, hat also besonderes Kennzeichen. Kurzerhand läuft er dem nächsten Standplatz zu.

Als der erste Taxiführer auf dem Standplatz Ralph im Sturmschritt herankommen sieht, läßt er, in der Hoffnung, einen Fahrgast zu bekommen, sofort den Motor an. Schwingt sich zuvorkommend zur Hälfte vom Führersitz, um rasch das Fahrziel zu hören. Quittiert dann enttäuscht Ralphs Frage:

„Einen russischen Fahrer suchen Sie? Kenne ich. Wir nennen ihn den Kosacken. Er kommt aber nie um diese Zeit hierher, der Iwan, so heißt er. Der sucht jetzt einträglichere Gegenden auf. Vielleicht finden Sie ihn bei den Nachtlokalen. Ich kann Sie ja . . ."

. . . hinfahren, hatte der Chauffeur vollenden wollen. Doch Ralph ist schon auf und davon. Dem Viertel der Nachtlokale zu.

Dort ist Betrieb. Privatwagen und Taxis parken am Rande des Fahrdammes. Ralphs fiebrige Blicke tasten die Gesichter der Fahrer ab: der Kosak ist nicht darunter. Irgendein Gefühl hält Ralph davon ab, sich auf dem Bürgersteig zu zeigen. Er duckt sich in den Schatten eines Fassadenvorsprunges. Versucht zu überlegen. Grenzenlose Unrast erstickt jedoch die Gedanken im Keime. Jagt ihn schließlich aus seinem Versteck hervor: Einen der Fahrer nach dem Kosaken zu fragen.

Da wird der schwere Türflügel des Palais de dances aufgerissen. Ein Samtvorhang wird gelüpft. Musikfetzen entwischen. Nun dienert, vorantretend, ein Gallonierter. Mantel und Hochachtung reichen bis zur Erde. Eine Gesellschaft kommt lachend aus dem Portal. Steht dann plappernd auf dem Bürgersteig. Ralph vermeint, Gespenster zu sehen: dicht vor ihm plaudern Kellings und die übrigen Gäste des heutigen Abends. Walter ist nicht darunter. Festgewurzelt steht Ralph. Unfähig, auch nur ein Schrittchen zu tun. Da hat ihn Kellings entdeckt:

„Na, auch ein wenig bummeln gegangen? Obwohl Sie anfangs nichts davon hören wollten? Aber jetzt können Sie sich ja uns anschließen."

Ralph stottert Entgegnung. Er habe Bekannte getroffen. Die hätten ihn mitgeschleift. Mit aller Macht zwingt er sich, vor Kellings ruhig zu erscheinen. Nun gewahrt der, daß Ralph hutlos ist:

„Weit von hier scheinen Sie ja nicht untergekrochen zu sein . . ." Er deutet nach Ralphs Kopf.

Ralph fühlt, wie ihm das Blut in die Wangen flammt. Faßt sich jäh:

„Ja, ich sitze nebenan in der „Roten Katze". Aber dort ist es dermaßen schwül, daß ich, um Kopfschmerz zu vermeiden, auf die Straße trat." Er staunt, wie leicht ihm das Lügen fällt.

Nun verabschieden sich die andern. Ralph lauert, bis die Gesellschaft verschwunden ist, und macht sich dann an einen Fahrer heran:

„Kennen Sie den russischen Chauffeur, den Kosaken?"

„Ja."

„Wissen Sie vielleicht, wo der jetzt zu finden ist?"

„Er war vor einer Viertelstunde hier, wurde aber dann zu einer Fahrt aufgenommen." Der Fahrer nennt einen ziemlich entfernten Stadtteil. „Möglich daß er heute noch einmal hierher kommt. Aber nicht wahrscheinlich. In solchen Fällen fährt der Kosak zumeist lieber zum Zentralbahnhof. Dort ist bei der Ankunft der Frühschnellzüge mehr zu verdienen."

Schon hat Ralph flüchtig gedankt. Gegrüßt. Schon läuft er dem Zntralbahnhof zu.

Auch dort ist der Kosak nicht. Auch nicht an mehreren kleineren Standplätzen, wohin man Ralph gewiesen hat. Doch der scheut vor keinem Weg zurück. Vor keiner Entfernung. Nun hat er bereits die halbe Stadt durchlaufen. Zweifellos aber die halbe Nacht. Sonderbarerweise zwingt es ihn, auf die Benutzung eines Wagens zu verzichten. Er muß laufen. Laufen, laufen, laufen. Als gälte es mit dem Schicksal um die Wette zu rennen. Als hinge Heil und Rettung vom Sturmlauf der Beine ab.

Kraftlos langt er im Morgendämmer bei einem kleinen Vorstadtkaffeehaus an, wovon man ihm gesagt hatte, daß viele Fahrer nach der Nachtschicht hier zusammenkämen. Auch der Kosak sei meist unter ihnen. Mit den letzten Energieresten hat er sich nun hierhergeschleppt. Das Haar klebt ihm an der Stirn. Die Zunge am Gaumen. Bang kaut er unentwegt die Innenfrage: Wird der Kosak auch kommen?

Vor dem Kaffeehaus steht eine Gruppe Fahrer. Die dampfenden Groggläser in den Fäusten. Lachen im Bierbaß kollert in den Morgendämmer. Fuhrwerkerfröhlichkeit des zwanzigsten Jahrhunderts.

Neuerliche Enttäuschung fürchtend, wagt Ralph sich ihnen nicht zu nähern. Niedergeschlagen lehnt er an einem Lichtmast. Zum Umsinken müde.

Da scheucht ihn Hupenlärm auf. Ein Taxi surrt an. Er fühlt: Es ist der Kosak. Da wird der schon angerufen: „Hallo, Kosak!"

Der Russe klettert vom Führersitz. Ralph schrickt zusammen. Bartlos ist er! Bleiern legt es sich ihm auf Hirn und Herz. Kaum will ihm der Atem aus dem Mund. Aus den zitternden Nüstern.

Die Fahrer eilen auf den Russen zu:

„Wie erscheinst denn du heute abend? Als Garibaldi oder als Rasputin?"

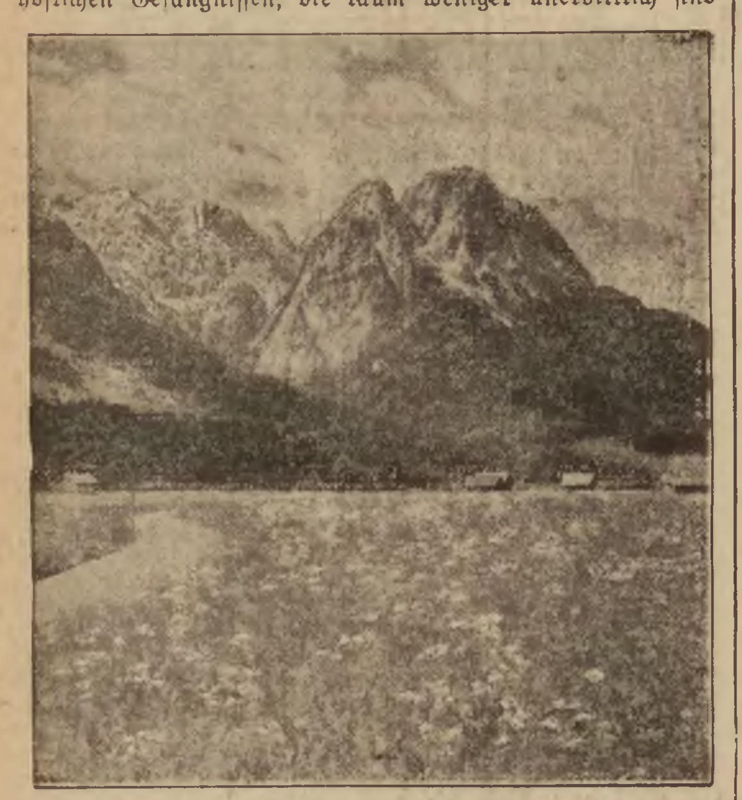
„Als friesischer Fischer", schmunzelt der Kosak und holt eine rote Bartattrappe aus der Tasche. Bindet sie sich vor.

„Ausgezeichnet! Paßt vortrefflich! Kaiser Barbarossa aus Moskau!" lärmt es durcheinander.

„Oh, ich habe heute damit schon meinen Spaß gehabt", wirft der Kosak dazwischen. „Gegen Mitternacht hat mich einer aufgenommen, als ich eben den Bart probierte. Ich fand nicht einmal Zeit, ihn abzunehmen. Na, der hat mich, als ich während der Fahrt die rote Matratze wieder eingesteckt hatte, angeglotzt, als wäre ich der Satan!"

Gelächter dröhnte Antwort. Eines, in das Ralph fast miteingestimmt hätte. Dann winkte er verstohlen einem Fahrer, denn er wünschte keine Entlarvung.

Im Taxi lächelt er plötzlich vor sich hin: Meinetwegen mag der vorn am Volant giftgrünen Bart und blitzblaues Haar haben.



Blumenwiese am Fuße des Wettersteingebirges in Südbayern

„Fräulein Erika, bitte"!

Von Gustav Bewert.

In die ausgedehnte Blusenabteilung des Modehauses rauscht eine elegante ältere Dame. Herr Mayer, der Abteilungsvorstand, beeilt sich, im Namen seiner Firma die Honneurs zu machen und sich nach ihren speziellen Wünschen zu erkundigen.

„Ich lege vor allem Wert auf erstklassige Bedienung; geben Sie mir daher bitte Ihre beste Verkäuferin. Da ich es immer sehr eilig habe, werde ich beim Einkaufen leicht ein bißchen nervös."

Herr Mayer neigt sein wohlfrisiertes Haupt zu einer eleganten Verbeugung, lächelt nach kurzem Nachdenken vielversprechend und ruft: „Fräulein Erika!"

Sofort erscheint eine entzückende, ebenso blonde wie junge Dame mit gutmütigen blauen Veilchenaugen und geleitet die Kundin über den weichen Teppich zu einem der bequemen Fauteuils.

„Was, hinsetzen soll ich mich? Ich scheine auf Sie ja einen recht gebrechlichen Eindruck zu machen!"

„Aber durchaus nicht, gnädige Frau, ganz im Gegenteil!"

„Keine Flausen, mein Kind, Zeit ist Geld. Also zeigen Sie einmal, was Sie haben."

„Welche Farbe soll ich denn vorlegen?"

„Das müssen Sie doch verstehen, was mich kleidet. Also vorwärts vorwärts!"

„Vielleicht dürfte ich grau empfehlen? Ist jetzt hochmodern und würde zu den frischen Farben der gnädigen Frau ausgezeichnet passen."

„Grau, natürlich! Ich sehe schon. Sie wollen mit Gewalt eine Großmutter aus mir machen! Grau kommt natürlich gar nicht in Frage."

„Hier unser neueestes Modell in erbsengrün, das allgemein großen Anklang findet."

„Ich trage keine Massenware. Und außerdem ist mir grün verhaßt. Noch dazu erbsengrün — — eine Zumutung!"

„Vielleicht kann es etwas in lila sein? Ich werde sofort verschiedenes zeigen."

Während die Verkäuferin mehrere Modelle aus einem der Glasschränke holt, schleppt sich die Dame keuchend und empörte Blicke um sich schießend selber eine Sitzgelegenheit herbei. „Sagen Sie, Fräulein, lassen Sie Ihre Kunden immer stehen?"

Fräulein Erika überhört die Frage mit artigem Lächeln.

Die Dame läßt sich jetzt ächzend in den Stuhl fallen und streift dabei mit dem Arm mehrere Blusen vom Tisch. Die erbsengrüne fällt direkt auf ihre nassen Ueberschuhe.

„Aber Fräulein, so seien Sie doch nicht so ungeschickt!"

Die Verkäuferin bückt sich dienstbeflissen. „Aber das macht doch gar nichts, gnädige Frau."

„Hören Sie, Sie wollen damit doch nicht etwa sagen, daß ich . . ."

„Aber nein doch, es war natürlich einzig und allein meine Schuld."

Aber die Dame überschreit sie. „Sie sind ja eine ganz niederträchtige Lügnerin! Ich werde mich sofort beschweren!" Und schon stürzt sie auf Herrn Mayer zu, gefolgt von der noch immer verbindlich lächelnden Erika.

„Ich verlange, daß diese Person sofort entlassen wird! Sie hat mich eine Lügnerin genannt."

Es ist kein Wunder, daß Fräulein Erika nun doch endlich die Beherrschung verliert. „Gesagt habe ich es nicht, aber die Dame ist eine Lügnerin!"

„Fräulein Erika! Mäßigen Sie sich doch! Sie sind natürlich fristlos entlassen. Gehen Sie sofort ins Büro hinunter, ich werde veranlassen, daß man Ihnen Ihr Gehalt und die Papiere einhändigt. — Meine Dame, ich bitte tausendmal um Verzeihung."

Als die Verkäuferin kurze Zeit später mit rotgeweinten Augen und in heller Verzweiflung auf die Straße tritt, steht dort wartend die nervöse Dame und stürzt sofort auf sie zu.

„Nicht mehr böse sein, liebes Kind! Ich bin Frau Hammer, diee Besitzerin des weltbekannten Blusenhauses und handelte in einer Zwangslage. Heute früh mußte ich eine Verkäuferin entlassen, weil sie gleich schnippisch wurde, als eine meiner besten Kundinnen ihre schlechte Laune an ihr auslassen wollte. Aber Sie, Erikachen, Sie sind ein Engel an Geduld, davon habe ich mich selbst überzeugt. Ein Glück, daß Ihr Vorgesetzter, dieser Esel, auf meinen Trick hereinfiel und Sie gleich gehen ließ. Wir haben nämlich Hochsaison, Sie müssen gleich mitkommen. Zweihundertfünfzig monatlich, einverstanden?"

Fräulein Erika fängt von neuem an zu weinen, aber diesmal aus Freude. Bisher war ihr Gehalt um die Hälfte niedriger.

Fröhliches Wiedersehen

Eine Eulenspiegel-Geschichte.

Till Eulenspiegel war wieder einmal auf Wanderschaft, und seine Taschen waren — wie schon oft — schlaff und leer. So zog er und mit ihm sein Geselle, der des gleichen Weges ging, die Straße einher. Die Zeiten waren schlecht. Kriegsnot und Brandschatzungen hatten die Bauern mißtrauisch und unwillig gemacht. Nur selten öffnete sich eine freundliche Hand, um den Bittenden eine kärgliche Mahlzeit zu reichen.

Da aber kein Mensch auf die Dauer zu ersehen mochte, wie der blaue Rauch aus den Essen Mahlzeiten nur für andere anzeigt, hielten die beiden Wanderer eifrig Ausschau nach einer Möglichkeit, ihre Mägen wieder einmal ordentlich mit guten Sachen auszufüllen. In der Nähe eines Dorfes, das sich behaglich am Waldrand ausdehnte, arbeiteten sie ihren Plan aus. Sie putzten und wuschen sich, so gut sie konnten und dann zog Tills Begleiter allein davon, suchte das Dorfwirtshaus auf und bestellte einen Humpen Bier.

Nicht lange nach ihm betrat auch Till die Gaststube, setzte sich an einen anderen Tisch und ließ sich ein bescheidenes Mahl bringen. Nach einiger Zeit sah er, wie zufällig, nach seinem Freund hinüber, und begann sichtlich zu stutzen und zu überlegen. Schließlich winkte er den Wirt heran.

„Sagt doch einmal, Herr Wirt, wer ist denn der Mann, der dort drüben bei seinem Biere sitzt?" Der Wirt blickte nun gleichfalls aufmerksam hin, dachte nach, wer der Mann wohl sein könnte, wußte aber keine Auskunft.

„So eine Aehnlichkeit" — murmelte Till halb für sich — „so eine Aehnlichkeit! Ich gäbe was drum, wenn ich wüßte, wer er ist. Ich will Euch nämlich sagen, Wirt, daß ich vor vielen Jahren einen Freund hatte, der mir lieber war als ein Bruder. Als Buben sind wir zusammen aufgewachsen. Dann gingen wir beide in die Fremde, jeder seinen Weg, und ich habe nie wieder etwas von ihm gehört. Das wäre eine Freude, wenn uns der Zufall hier wieder zusammenführte!"

Der Wirt fragte auch die anderen Gäste, ob ihnen der fremde Mann bekannt sei. Niemand kannte ihn. Indessen erregte die Geschichte von den beiden Jugendfreunden allgemeine Aufmerksamkeit. Eulenspiegel lugte immer wieder nach dem stillen Gast in der anderen Ecke. Durch Kopfschütteln, Seufzen und andere Zeichen seine innere Spannung kundgebend. Schließlich konnte er nicht länger an sich halten. Er stand auf, ging durch die Stube und klopfte dem Fremden auf die Schulter.

„Heda, sagt mir, seid Ihr nicht der und der von da und da?"

„Ja, der bin ich."

„Ei nun, da kennt Ihr doch den Till, mit dem zusammen Ihr als Bub die tollsten Streiche gemacht habt."

„Gewiß kenne ich ihn. Aber wer weiß, wo er jetzt steckt. Hab schon lange nichts mehr von ihm gehört. Möchte ihn wohl gleich mal wiedersehen."

„Freund, das könnt Ihr. Ich bin Till!"

Ja, nun erkannte auch der Jugendfreund seinen alten Kameraden. Und es gab eine Wiedersehensszene, daß der Wirt und die anwesenden Bauern Freude und Rührung nicht unterdrücken konnten.

Als Till sein seelisches Gleichgewicht wiedergefunden hatte, rief er:

„Unser Wiedersehen müssen wir feiern. Komm an meinen Tisch, und Ihr, Herr Wirt, bringt einen anständigen Braten und den besten Wein, den Ihr im Keller habt."

Und dann begann ein fröhliches Tafeln, das gewürzt wurde durch den Austausch lieber alter Jugenderinnerungen. Rührende und lustige Geschichten wurden da ausgegraben, und alle Gäste, die sich bald an den Tisch der Beiden setzten, gerieten in die freudigste Stimmung.

Schließlich wurde es Abend, und Till erklärte, weiter gehen zu müssen. Auch sein Freund wollte sich wieder auf die Strümpfe machen. Till rief also den Wirt:

„Was macht die Zeche. Ich zahle alles."

Aber der Freund fuhr dazwischen:

„Was fällt Dir ein! Die Zeche bezahle ich. Ich werde niemals zulassen, daß Du auch nur einen Heller hier aus Deiner Tasche gibst."

So gerieten die Beiden in einen freundschaftlichen Streit, dem die Anwesenden voller Rührung über so viel Edelmut und Spannung auf den Ausgang folgten. Da machte Till einen Vorschlag:

„Also höre, alter Freund. Wir wollen die Sache in einer Wette erledigen, mit der Du einverstanden sein wirst. Als Buben sind wir oft zusammen um die Wette gelaufen. Sehen wir, wer heute der Schnellere ist. Wer verliert, muß zahlen. Der Wirt soll Schiedsrichter sein.

Der Freund war einverstanden, und der Wirt und die Bauern, die sich noch einen Hauptspaß des vergnügten Nachmittags versprachen, waren es auch. Man ging also vor das Haus. Der Wirt bezeichnete einen Baum am Ende der Straße als Ziel und gab das Zeichen. Auf sein „Los" trabten die Läufer davon. Erst bedächtig, dann schneller, angefeuert von den Zurufen der Zurückbleibenden, die sich vor Vergnügen den Bauch hielten.

An dem als Ziel bezeichneten Baum kamen sie fast gleichzeitig an. Und dann geschah das Ueberraschende. Keiner von beiden kehrte um, zu hören, wen der Wirt als Sieger ausrufen würde. Till winkte nur einmal freundlich zum Abschied. Dann verschwanden sie um die nächste Hausecke im abenddunklen Wald auf Nimmerwiedersehen. E. W.

Die fürstliche Wohnung

Von Soschtschenko.

Kürzlich, vor einigen Tagen, sah ich eine Fuhre mit Ziegelsteinen durch die Stadt ziehen. Wie mein Herz vor Freude bebte! Juchhei, wir beginnen zu bauen! Ziegelsteine wird man doch nicht zwecklos durch die Straßen führen. Irgendwo wird bestimmt gebaut. Wenn es so weitergeht, wird in zwanzig Jahren oder noch früher jeder Bürger sein eigenes Zimmerchen haben. Und wenn nur unsere Mütterchen nicht so fruchtbar wären, dann könnten wir es noch erleben, daß jedes russische Persönchen seine eigenen zwei bis drei Zimmer haben wird. Und eine Badewanne obendrein!

Das wird ein Leben sein, Bürger: ein Zimmer zum Schlafen, ein zweites Zimmer, um die Gäste zu empfangen und ein drittes für irgendetwas anderes.

Bis dahin aber ist es mit Wohnungen schlecht, aber sehr schlecht bestellt. Das habe ich am eigenen Körper gespürt. Dieser Wohnungskrise wegen mußte ich nämlich aus Moskau flüchten. Und das kam so:

Vor einigen Monaten bin ich nach Moskau gefahren. Mit der Eisenbahn natürlich! In der Stadt angelangt nehme ich mein Gepäck und gehe eine Wohnung suchen. Man läßt mich aber nirgends hinein. Nicht einmal die Sachen ablegen, läßt man mich. Unmöglich!

Volle zwei Wochen wandelte ich so durch die Stadt — aber ohne Erfolg. Mein Kinn bekam einen Bart und alle Sachen gingen mir langsam verloren, aber ein Lokal fand ich nicht.

Endlich, in einem dunklen Hause, kommt auf mich so etwas wie ein Mensch zu und sagt:

„Wenn Sie sich 30 Rubel monatlich leisten können, werde ich Ihnen ein Badezimmer verschaffen. Eine fürstliche Wohnung. Mit einer Badewanne. In der Wanne können Sie ganz gemütlich wohnen. Fenster gibt es zwar keine, dafür haben Sie eine schöne, breite Tür. Auch das Wasser dürfen Sie benützen. Ganz kostenlos. Sie können das Wasser in die Wanne pumpen und den ganzen lieben Tag ungestört baden, soviel Sie Lust haben!"

Ich erwiderte: „Ich bin kein Wassertier, Bürger, ich brauche festen Boden unter meinen Füßen. Vielleicht könnten Sie etwas nachlassen wegen der Feuchtigkeit."

„Ich kann nicht", sagte er, „wir haben feste Preise."

Ich mußte also 30 Rubel springen lassen und begann zu wohnen. Das Badezimmer war wirklich fürstlich. Wohin man schaute und wohin man trat — die Wanne. Eine echte Porzellanwanne mit unzähligen Hähnen. Eine ausgezeichnete Wohnung, nur ohne Sitzgelegenheit. Man konnte sich zwar auf den Rand der Wanne setzen, aber dann plumpste man in die Tiefe hinunter.

Ich ließ also neuerlich 30 Rubel springen und bekam dafür so ein hölzernes Ding, auf das man sich setzen konnte. Und so lebte ich.

Einige Wochen später fand ich mir ein junges, herziges Mädchen, und heiratete sie.

Vorerst dachte ich, sie würde meinen Heiratsantrag wegen der Wanne zurückweisen, und ich müßte dann auf all die Annehmlichkeiten eines ruhigen Familienlebens verzichten. Aber sie wies ihn nicht ab. „Junge Menschen", sagte sie, „können auch in einer Wanne wohnen; schlimmstenfalls wird man so ein spanisches Wändchen aufstellen, hier wird das Empfangszimmer und dort das Speisezimmer sein."

Aber die bösen Nachbarn wollten keinen Umbau erlauben, und so blieben wir im schönen fürstlichen Badezimmer mit der Wanne.

Später, nach einiger Zeit, bekamen wir, ich und meine Frau, ein Kind, ein ziemlich kleines Ding. Wir nannten es Wolodja und wohnten mitsamt dem Kind. Es war ganz ausgezeichnet, das Kind badete tagtäglich und verkühlte sich nicht . . .

Die Wohnung hatte nur einen Fehler; jeden Abend kamen die Nachbarn und wollten baden. Da mußte ich mit Frau und Kind in den Vorraum hinausgehen.

Immer wieder bat ich die Nachbarn: „Bürger, badet doch am Samstag abends, einmal in der Woche. Müßt ihr denn täglich baden? Ich zahle doch 30 Rubel monatlich und ihr laßt uns nicht wohnen."

Da begannen sie zu schimpfen, was das Zeug hielt. Es war nichts zu machen, wir mußten uns damit abfinden und wohnten, wie es eben ging.

Eines Tages bekamen wir Besuch. Die Mutter meiner Ehefrau kam aus der Provinz in die Stadt und bezog ihr Quartier in unserem Badezimmer.

„Ich sehnte mich so sehr, mein Enkelchen hin und her zu schaukeln", sagte sie, „daß Sie mir diese Freude unbedingt nicht nehmen dürfen!"

„Fällt mir gar nicht ein", sagte ich, „schaukeln Sie nur, soviel Sie Kraft und Lust haben. Auch baden dürfen Sie, Alterchen. Pumpen Sie Wasser in die Wanne und baden Sie mitsamt Ihrem lieben Enkelchen."

Meiner Gemahlin aber sagte ich: „Vielleicht, Bürgerin, erwarten Sie noch andere Verwandte, dann zögern Sie nicht und verraten Sie es lieber jetzt."

Sie antwortete: „Viele wohl nicht, aber ein einziges Brüderchen über die Ferien."

Auf das Brüderchen war ich nicht mehr neugierig, und reiste rasch von Moskau ab. Jetzt bin ich hier und das Wirtschaftsgeld schicke ich meiner Familie durch die Post.

(Deutsche Uebertragung von S. Drechsler.)



Zum 400. Todestag des Bildschnitzers Veit Stoß

„Erzengel Gabriel", eine der eindruckvollsten Schöpfungen des deutschen Meisters, ein Teilstück aus der Verkündigungsgruppe des „Englischen Grußes" in der Lorenzkirche zu Nürnberg. Der berühmte deutsche Bildschnitzer, der zwischen 1440 und 1450 in Nürnberg geboren wurde, vollendete 1489 den Hochalter der Krakauer Marienkirche, eins der großartigsten Erzeugnisse der älteren Bildschnitzerei. In Nürnberg, vor allem in der St. Lorenzkirche, schuf er zahlreiche Kunstwerke von höchst originellem, herbem Charakter. Er starb, erblindet, 1533 in seiner Vaterstadt.

Ein Kind im Versatzamt

Ueber der Stadt ist ein wechselnd bewölkter, kalter Aprilhimmel ausgespannt, der letzte Winterwind wirbelt den Straßenstaub auf und läßt mich den Kragen aufschlagen. Meine eiskalten Hände vergraben sich tief in die Manteltaschen und ich fühle mich innerlich wie ausgestorben.

Ich komme von draußen und sehe beim Ueberqueren des Gürtels verwundert, daß die Bäume ja doch schon grün werden. Beim Anblick dieser zarten jungen Blätter drängt sich eine heiße Blutwelle in mein Gesicht und ich spüre eine tiefe Sehnsucht nach Wärme, Schönheit, Freiheit!

In der Feldgasse grüßt mich dann ein wohlbekannter Anblick, ein Bau, der so „angenehm" an eine Kaserne erinnert, das liebe, gutbekannte Versatzamt. Die Straße ist dort schmal und nur wenig belebt; doch wenn man sich nur kurze Zeit zum Eingang stellt, merkt man bald, daß es doch viele, sehr viele sind, die den Leidensweg hierher gehen. Wir alle kennen ja die Gestalten, denen man dort begegnet, die Mütter, in deren Gesichtern die Not ihren Stempel gedrückt hat, die Väter, die ihre Uhr versetzen, weil kein Groschen im Haus ist. Auch Männer und Frauen sieht man, deren Anblick uns immer von neuem stutzig macht. Da sieht einer aus, wie ein wohlhabender Bürger, und er war es auch, aber jetzt geht er den gutbekannten Weg wie alle andern.

Aber heute taucht dort eine neue Gestalt auf, bei deren Anblick ich am liebsten laut schreien möchte. Hier steht ein elfjähriges Kind, ein Mädchen, das sich gar nicht scheu und verschüchtert benimmt. Es ist hier wie zu Hause.

Zielbewußt geht das kleine Mädel zum richtigen Schalter, es spricht wie eine Erwachsene mit dem Schätzmeister. Wie alle andern stellt es sich zu den wartenden Frauen und spricht ganz unbefangen mit ihnen.

Ich möchte sehr gern mit dem Kind sprechen und frage es im Hinausgehen, ob es denn heute keine Schule habe und ob es ihm denn nicht sehr unangenehm ist, hierherzukommen.

Das blasse Gesicht des kleinen Mädels hebt sich langsam und kühle, erwachsene Augen sehen mich an. Der Blick sagt: „Was willst du von mir, was geht das dich an?" und wortlos setzt die Kleine ihren Weg fort. Um solche Dinge gefragt zu werden, ist sie nicht gewohnt.

Wenn die Mutter wäscht und der Vater irgendwo auf Arbeitsuche ist, wenn man die Aelteste unter vier Kindern ist, wenn kein Geld für Brot zu Hause ist, was gibt es da zu fragen? Da geht man einfach nicht in die Schule, sondern ins Versatzamt, das ist doch keine Frage.

Der Wind bläst noch immer den Staub vor sich her, es ist kalt, und doch werden die Bäume schon grün.



„Orient und Okzident sind nicht mehr zu trennen"

Dieses Bild aus dem Fernen Osten, aus einem Seebad bei der japanischen Hauptstadt Tokio, zeigt, daß dort im Sommer der gleiche Drang nach Licht, Luft, Wasser und Sonne herrschen wie bei uns in Deutschland. Auch dort herrscht am Strande an schönen Sonntagen ein Massenbetrieb, und nur der Kimono im Vordergrund auf dem Bild verrät den Fernen Osten.

Die Hochzeitsnacht von Lindekum

Eine Erzählung vom Niederrhein / Von Fritz G. C. Harnisch

Bauer Wolters auf Woltershof arbeitete und hungerte. Es ist aber ein bitteres Schaffen, wenn der Hunger in den Eingeweiden sitzt und am Lebensmark nagt. Arbeit und Hunger zugleich Tribut zu zollen, hält auf die Dauer der stärkste Mensch nicht aus. Das fühlte Wolters sehr wohl, doch er mußte sich einem zwingenden Muß beugen. Ihm blieb keine andere Wahl als werken und darben. Die Scheuer barg gerade noch so viel Korn, daß es für die Aussaat langte, denn der Herbst mußte Ernte bringen für die Taschen der zins- und zinseszinshungrigen Gläubiger. Der Bauer durfte also kein Quentchen vom Bestand verzehren. Die übrige Frucht war längst gegen klingende Münze eingetauscht, ebenso alles nur irgend entbehrliche Vieh. So stand er buchstäblich vor dem lähmenden Nichts und der peinigenden Gewißheit, daß es ihm im nächsten Jahre um keinen Deut besser gehen würde. Er war der landreichste Großbauer weit und breit, aber abhängig von der Gnade seiner Gläubiger, die aus Schuldscheinen einen gar dauerhaften Strick gewirkt und ihm um den Hals geschlungen hatten. Sie brauchten nur zu ziehen, wenn es ihnen beliebte. Von Halen bis Orsoy, von Voerl bis Mörs wußte jedermann, auf welch unsicheren Füßen Wolters stand. Man bedauerte ihn sehr — er war nämlich ein Eingesessener —, was aber nicht hindern konnte, daß der vor Jahresfrist noch selbstbewußt über die Scholle schreitende fünfunddreißig Jahre alte Mann immer mehr seine Schwungkraft erlahmen fühlte. Er nahm es halt blutig ernst mit der Zinszahlung; er wollte die Schulden bis auf den letzten Taler tilgen, die sein leichtlebiger Vater ihm als zermürbendes Erbe zu treuen Händen hinterlassen hatte. Es war ein Totentanz um seine innere und äußere Freiheit. Dazu gehörten Prometheuskräfte, die selbst über das Vermögen eines in zähem Ringen hartgewordenen niederrheinischen Bauern gingen.

Wolters Nachbarschaft war sich einig darüber, daß der Bauer ein ehrlicher und arbeitsamer Kerl, aber auch ein ausgemachter Dummkopf sei. Solche vorgefaßte Meinung, die sich auch heutzutage noch von Generation zu Generation kraftvoll erneuert hat und ihre zweifelhaften Triumphe feiern wird bis an den jüngsten Tag, beirrte Wolkters nicht in seiner aufrechten Haltung. Das Kopfschütteln lieber Nachbarn war ihm ebenso Luft wie die Mißgunst der Leute in der Stadt Lindekum, daran sein Besitztum grenzte. Dort schürte der durchtriebene Kaufmann Linning die feindliche Glut. Linning arbeitete auch, aber er hungerte nicht. Und je weniger er arbeitete, desto glanzvoller lebte er, denn er war ein Wucherer und Bauernfänger, und verstand sich aufs Leimrutenstellen wie kein zweiter im Umkreise. An Wolters jedoch schien sein heimtückisches Liebeswerben scheitern zu sollen; er widerstand allen Anstürmen des gespickten Linningschen Säckels.

Schließlich rang die Unbeugsamkeit des Bauern vor dem gleißenden Mammon dem Wucherer doch Anerkennung ab, und in einem Winkel seines steinernen Herzens keimte so etwa wie väterliche Regung. Vielleicht war es nur beleidigter Stolz, der in des Halsabschneiders Seele ein Gefühl für Wolters hatte ausbrechen lassen. Wolters Standhaftigkeit wurde nämlich von Linnings Zunftgenossen, denen dieser bisher immer eine Nase zu drehen verstanden hatte, mit unverhohlener Schadenfreude vermerkt. Jedenfalls ging das Bemühen Linnings um den Bauern so weit, daß er ihm seine hübsche, schwarzäugige und dunkelhaarige, zweiundzwanzigjährige Tochter zum Ehegemahl geben wollte. Die Hochzeit hätte anderntags gefeiert werden können, so Wolters es gewünscht hätte.

Wolters fand Bertilde Linning erregend schön. Ihr schlanker Wuchs, ihre katzenhaft geschmeidige Beweglichkeit, ihre feuersprühenden Augen, ihre geschwungenen und immer leichtgeöffneten Lippen waren Reize, daran sich sogar der kühle und gleichmäßige Wolters berauschen konnte. Zugleich war er aber zu klar und zu nüchtern in seinem Denken und Fühlen, um nicht zu erkennen, daß das ohne Mutter aufgewachsene, zu Putzsucht und Leichtlebigkeit bewußt erzogene Mädchen niemals eine Bauernfrau sein könnte. Sie war ihm auch zu reich. Und von dem Geld einer Frau aufbauen zu lassen, was sein Vater zerschlagen hatte — der Gedanke fand nicht Raum unter seinem Horizont.

Bertilde Linning konnte Wolters ganz gut leiden. Sie liebte ihn zwar nicht, aber sie hatte als Kind schon gewünscht, in dem Bauernhause auf dem Hügel, das so trutzig auf Lindekum herabblickte, einstmals herrschen zu dürfen.

Eines Tages — es war um die Weihnachtszeit — hieß Bertilde Linning Wolters zu ihrem Vater kommen. Der Bauer war mit der Ausbesserung des Scheunenfachwerks beschäftigt. Erst als Bertilde Linning nun ihr Anliegen zum zweiten Male gesprochen hatte, sah Wolters auf. Sein Blick glitt über das Mädchen — und nieder. Ihre Augen verfingen sich. Wolters sah tanzende rote Ringe, als er benommen die Lider senkte. Und er ging mit ihr, ohne weiter zu fragen.

So kam es dann, daß Wolters, statt die Weihnachtstage in seinem öden und unfreundlichen Zuhause mit knurrendem Magen zu verbringen, bei Linning am verschwenderisch gedeckten Tisch saß und er sich in der Wärme des Zimmers wohl sein ließ. Linning verstand es, Wolters Sorgen mit ausgiebigem und gutem Trunk hinwegzuspülen. In dieser traumhaften Losgelöstheit sprang sein Herz Bertilde Linning jäh entgegen. Und als er sie kaum in den Armen erst hielt, salbte die ölige Stimme des Wucherers schon den Segen.

Jedenfalls war Wolters verlobt. Jawohl — verlobt! Anfang Februar sollte die Hochzeit sein. Und ob Wolters sich oft todunglücklich fühlte und die neuen Fesseln hätte sprengen mögen: er hatte sein Wort gegeben. Da gab es kein Zurück. Wolters war auf einmal kein schwieriger Fall mehr.

Bertilde Linning war zufrieden. Sie nannte ein Objekt zur Erfüllung ihrer Wünsche ihr eigen. Was anderes sah sie in Wolters in den Stunden der Nüchternheit ihrer Sinne nicht.

Hochzeittag in Lindekum. Bitter kalt waren die letzten Wochen. Jetzt strich der Tauwind über das Land und es regnete. Auf dem Rhein barst krachend die Eisdecke.

Das störte die Lindekumer nicht in ihrer Hochzeitsfreude. Sie taten sich gütlich an der Freigebigkeit des triumphierenden Hochzeitsvaters, der seinen Willen endlich durchgesetzt hatte. Ochsen und Schweine, Kälber und Hammel, Enten und Gänse ohne Zahl spazierten, wohlzubereitet, in die schmausbereiten Magen und gaben Sättigung. Einen guten Tropfen gab es dazu.

Linnig war ein strahlender Brautvater. Jedem, der es wissen oder nicht wissen wollte, prahlte er mit den Hunderten von Talern, die er für das Haus am Hügel und für Wolters Gläubiger schon geopfert, und von den Knechten und Mägden, die er schon gedungen hatte, damit es seinem Jüngferlein an nichts ermangele.

Es war schon nach Mitternacht. Immer noch Lärmen und Johlen der im Genuß frönenden Hochzeitsgäste. Sie waren taub geworden für alles, das nicht Essen oder Trinken hieß. Und sie gaben sich nicht zufrieden mit dem Wissen, große Begabung im Genießen zu besitzen, sondern sie machten auch rechten Gebrauch davon. Und jeder dünkte sich dabei klüger als alle anderen.

Der Wind wurde zum Sturm. Niemand bemerkte es, niemand hörte die verheerende Flut, die tosend dem heulenden Orkan nachjagte und sich höher und höher fraß, Zoll um Zoll.

Plötzlich dröhnte es gegen das hochzeitliche Haus mit dumpfen, schauerlichen Schlägen. An der Hauswand scharrte es rauh. Krachende Stöße. — Doch die entfesselte Wut der Elemente verhallte, von keinem gehört, denn drinnen feierte die menschliche Unzulänglichkeit ihre letzte Kirmes — und niemand wußte es.

Bis das Wogengedränge sich ins Haus preßte. Wild schrie eine Frau auf. Das war das Signal. Entsetzen loderte empor. Sturm heulte durch den Schlot und schleuderte Scheite aus dem Kamin ins Zimmer. Die Tür zersplitterte. Eisschollen und Baumstämme brachen herein. Feuer und Wasser — die Menschen bedrängt von zwei unerbittlichen, zügellosen Gewalten.

„Verloren!" — Wahnsinnsschrei das Wort.. Frauen und Männer sanken auf die Dielen. — Schluchzen, Beten, Hadern . . . Schaum und Speichel quoll über die noch vom Braten fetten Lippen.

Und dann stürzten sie hinaus, durch die Tür, durch das Fenster. Sie wurden hinweggerissen, an die Hauswand gequetscht die meisten. Nur wenige erreichten, bis an die Brust im Wasser, mühsam den Damm. Unter ihnen auch Wolters. Er wollte zupacken, helfen, doch das reißende Wasser machte sein Tun zuschanden. Wo war seine Frau geblieben., wo ihr Vater? Er war sofort hinausgestürzt, erstarrte im Anblick des Unheils, wollte wieder ins Haus zurückkehren — doch Menschenleiber waren dem Rückweg zu den Seinen ein Hindernis, wütender als der entfesselte Strom. Er hätte seine Frau sogleich auf den Hof bringen sollen, durchzuckte es ihn; dort war Schutz. Schon in halber Höhe des Hügels würde sich die hungrige Flut das Maul wundschlagen.

Ein grellroter Blitz erleuchtete furchtbar die Nacht. Da sah Wolters seine Frau im Arm des Vater. Ganz nahe. Er rief, wollte nach ihnen greifen . . . Eine riesige Eisscholle — beide versanken. — Verloren!!

Grauen packte den Bauern. Er floh seinem Hause zu, aber es wurde nur ein Vorwärtskämpfen Schritt um Schritt. Er kam durch. Kurz vor dem Ziel brach er zusammen.

Es wollte nicht Tag werden. Tief hingen die Wolken, Dunst lag über dem Wasser, als wollte die Natur wohltätig ihr nächtliches Zerstörungswerk verdecken.

Wolters erschauerte im Regen. Er erwachte auf winterkaltem Boden. Dicht unter ihm am Hügelhang wühlten die Wellen. Da überkam ihn das Bewußtsein von den Schrecken der Nacht. Er weinte — weinte wie ein Kind.

Lindekum, darin so üppig das Laster wucherte, war und blieb verschwunden, als hätte es nie einen Ort des Namens gegeben. Wo vor Stunden noch Leidenschaften feil waren und die Menschen sich wichtig dünkten in maßlosem Tun, da rollten die Wogen. Bei Halen hatten sie den Damm als menschliches Stückwerk überrannt.

Wolters wankte ins Haus, einsamer denn je. In seinem Gesicht standen eingemeißelt die Schrecken der Nacht.

Und den gurgelnden Wassern entstieg eine verschleierte Frau: Die Sage von Lindekum.

Freiheit

Von Petri Kettenfeier-Wurzinger.

Der Großknecht vom Bachwirt war der gemütlichste Mensch von der Welt. So groß und so stark er war, so weich war sein Gemüt. Mit den Bierfässern hantierte er wie andere mit den Maßkrügeln. Und arbeiten konnte der Sepp für drei.

Aber ganz und gar aus war es, wenn er einen Rausch hatte. Dazu gehörte nicht viel, weil der Sepp nichts vertragen konnte. Er war wohl imstande, drei Gulasch mit sechs Knödel auf einem Sitz aufzuessen, aber beim zweiten Krügerl Bier kam sein Verstandskasten in Unordnung, und hinter der breiten Stirn rappelte es ganz damisch. Und wenn er erst ein Flackerl Schnaps getrunken hatte, dann war's aus mit dem Sepp. Dann erinnerte er sich, daß sein Urgroßvater Großbauer gewesen war, aber durch schlechte Leut' um den Hof betrogen worden sei, daß ihm ein Soldat einen Schatz abspenstig gemacht und ein Handwerksbursch einmal eine funkelnagelneue Lederhose gestohlen hatte.

Wenn der Sepp so war, duckten sich die Gäste beim Bachwirt und waren mäuschenstill. Und wenn der Sepp anfing, auf den Tisch zu schlagen, dann schickte der Wirt als einzige Rettung die kleine Lieserl, sein jüngstes Töchterchen, ins Treffen. Die konnte mit ihren neun Jahren mit dem Sepp machen, was sie wollte. „Sepp!" sagte sie dann und faßte den Riesen am Hemdärmel. „Zeit ist's, daß d' gehst. Ein'n Mordsrausch hast. Komm! Ich führ' dich in die Kammer!" Und der Sepp schlug noch einmal auf den Tisch und ging mit, wie ein Lamperl hinter der Schafmutter, still und stad.

Aber einmal war in dem kritischen Moment das Lieserl nicht da. Es war in der Erntezeit. Von frühmorgens um vier Uhr bis abends neun Uhr hatten die Leute auf den Feldern gearbeitet. Und dann hatte der Bachwirt Bier und Schnaps gegeben. Der Sepp bekam Streit mit einem Handwerksburschen, der still abseits am Ofen saß und seine Suppe löffelte. Ein mageres, zerlumptes Bürscherl. Gradaus leid konnt' er den Menschen tun. „Du hast mir meine Lederhosen gestohlen!" fuhr der Sepp den Handwerksburschen an. „Du bist derjenig! Red nix! Ich erkenn' dich wieder. Und heraus mit den fünfzehn Gulden!"

Der Handwerksbursche stand zitternd auf und wollte fliehen. Da aber nahm ihn der Sepp am Kragen und schleuderte ihn an die Wand. Es hatte dem Handwerkburschen nichts weiter geschadet, aber es waren zwei Gendarmen in der Wirtschaft; die faßten zu, und im nächsten Augenblick hatte der starke Sepp stählerne Fesseln an den Gelenken. Umsonst tobte er, da war nichts zu machen. „Hol die Lieserl!" schrie die Bachwirtin ihrem Manne zu. Der lief in die Wohnstube; das Kind schlief sanft. Er wagte es nicht, sein Töchterchen zu wecken. —

Frühmorgens wachte der Sepp auf in einem kahlen Raum, auf einer hölzernen Pritsche. In seinem Kopfe brummte und summte es wie im Bienenkorb im Garten vom Bachwirt unter den Hollersträuchern. Der Sepp rüttelte an der Tür; sie war verschlossen. Er klopfte, schön stad und ganz leise. Und der Gendarm Birchkogler kam und öffnete.

„Ich bin wohl eing'spiert!" meinte der Sepp mit kindlichem Lachen. „Gendarm! Ich muß doch aufs Feld hinaus! Es steht noch Weizen! Der muß herein!"

„Du bleibst da!" sagte der Gendarm. „Du hast den Handwerksburschen überfallen. Er hat sich krank gemeldet und fällt der Gemeinde zur Last. In zwei Stunden fahren wir aufs Bezirksgericht."

Nach diesen Worten legte der Gendarm ein Stück Brot auf den Schemel, stellte daneben einen Krug mit Wasser und ging. So war der Gendarm dienstlich, wo er doch sonst beim Bachwirt so ein gemütlicher Kampel war.

Der Sepp rüttelte am Fenstergitter. Aber das war doppelt. Es widerstand seinen Fäusten. Die Tür aber rührte sich nicht, und wenn sich der Sepp noch so stark dagegen stemmte. Blendend sandte die Morgensonne ihre Strahler durchs Fenster. Es roch nach Ernte.

Da wurde der starke Sepp windelweich. Und er klopfte wieder an die Tür. Zweimal, dreimal, viermal. Jetzt kam der Gendarm Kallgruber. Den hatte der Sepp niemals ausstehen können, weil er ein gar finsterer Mann war und niemals was verzählte.

„Kallgruber!" sagte der Sepp. „Laß mich hinaus! Ich zahl' dem Handwerksburschen zehn Gulden und in die Armenkasse auch zehn. Aber ich muß hinaus!"

„Her mit dem Geld!" sagte der Kallgruber und machte ein gar finsteres Gesicht. Der Sepp fuhr in seine Hosentasche und freute sich, daß das Geld da war. Und er gab die zwei Zehnguldenscheine hin.

„Halt!" sagte der Kallgruber. „Noch nicht fortlaufen! Erst ein amtliches Protokoll!"

Fünf Minuten später war der Sepp in Freiheit. Wie lachte die Sonne, wie jubilierten die Vögel! Grad zehnmal schöner als sonst. —

„Na, wo warst denn so lang?" fragte der Bachwirt, als der Sepp mit der Sense am Buckel ankam.

„Ausg'schlafen hab' ich!" meinte der Sepp. Wuchtig fuhr seine Sense zwischen die Weizenhalme.

Nach einer Stunde kamen die zwei Gendarme vorbei, der Birchkogler und der Kallgruber. Sie grüßten freundlich herüber aufs Feld. Und hinter ihnen kam der Handwerksbursch, lustig und fidel.

Die Lieserl kam mit einem Krug Milch. „Sepp!" sagte das Maderl. „Milch mußt trinken. Allerweil Milch und recht viel! Dann kriegst kein'n Rausch net!"



Der Vielbeschäftigte

Fahrgast zum Schaffner: „Lassen Sie mich in Ruhe! Ich bin stark beschäftigt, und das ist hier die einzige Zeit, die ich finde, um mir das Haar schneiden zu lassen!"

Laurahütte u. Umgebung

25 jähriges Dienstjubiläum. Buchhalter Hans Stefanik, von der ulica Matejki kann in diesem Monat auf eine 25 jährige Tätigkeit bei der Laurahüttegrube zurückblicken. Glück auf! m.

=g= **Fluchtversuch eines gefährlichen Einbrechers bei der Vernehmung.** Der vor einigen Wochen ausgeführte Einbruchsdiebstahl in das Geschäft des Karl Stanko auf der Damrota 2 in Siemianowitz, wobei verschiedene Liköre, Rauchwaren, Zigarettenetuis, Pfeifen, Hülsen usw. im Gesamtwert von etwa 2600 Zloty gestohlen wurde, ist nun aufgeklärt worden. Als Täter wurden von der Siemianowitzer Polizei ein gewisser Johann Frank aus Kattowitz, der der Stolorzbande angehört und aus dem Gefängnis beurlaubt wurde, sowie ein gewisser H. aus Zalenze ermittelt und am Dienstag festgenommen. Außerdem wurde noch eine Frauensperson aus Zalenze festgenommen, welche das Diebesgut in ihrer Wohnung aufbewahrt und verkauft hat. Bei der Haussuchung wurde nur ein kleiner Teil der gestohlenen Waren wiedergefunden. Bei der Vernehmung im Polizeikommissariat Siemianowitz unternahm der Johann Frank einen Fluchtversuch, indem er plötzlich auf das Fenster zustürzte und 6 Scheiben zertrümmerte. Die anwesenden Beamten konnten ihn jedoch noch rechtzeitig fassen, doch hatte F. sich derartig schwere Schnittwunden an den Armen zugezogen, daß ärztliche Hilfe in Anspruch genommen werden mußte. Die Verhafteten wurden am gestrigen Donnerstag in das Gerichtsgefängnis in Kattowitz eingeliefert.

=g= **Einbruchsdiebstahl am hellen Tage.** In die Wohnung des Georg Gettler in der Arbeiterkolonie auf der Michalkowitzerstraße in Siemianowitz wurde am Donnerstag vormittags, während der Abwesenheit des Wohnungsinhabers, von unbekannten Tätern mittels Nachschlüssel ein Einbruch verübt, wobei 298 Zloty Bargeld, drei goldene Ringe, eine Damenuhr und zwei Herrenuhren, darunter eine Jubiläumsuhr, gestohlen wurden. Die Täter haben die ganze Wohnung durchwühlt, nahmen aber außer oben genannten Gegenständen nichts mit, ein Zeichen dafür, daß sie nur nach Geld und Wertsachen gesucht haben. Der Gesamtschaden beträgt etwa 700 Zloty.

Aus den katholischen Vereinen. Die Aspirantinnen an der Antoniuskirche unternehmen am Montag, den 12. d. Mts. einen Ausflug nach dem Birkenwäldchen. Bei schlechtem Wetter wird der Ausflug auf Dienstag verlegt. Sammeln um 1 Uhr an der Schule. — Der St. Agnesverein hält am Dienstag, den 30. Juni d. Js., abends 7,45 Uhr im Vereinslokal Wictrzyk eine wichtige Versammlung ab. m.

Abstinenzverein Siemianowitz. Der Abstinenzverein an der Kreuzkirche hält am Sonntag, den 11. Juni d. Js., nachmittags 5 Uhr im Vereinshaus eine wichtige Mitgliederversammlung ab. Gäste sind herzlich willkommen. m.

Verband deutscher Katholiken, Siemianowitz. Montag, den 12. Juni d. Js., abends ½8 Uhr wichtige Vorstandssitzung. Vollzähliges Erscheinen ist Ehrensache. — Wir sind zur Feier des Verbandes deutscher Kirchenchöre eingeladen und bitten um rege Teilnahme. — Interessenten für die Krakau-Wielicka-Fahrt am 29. Juni d. Js., wollen sich rechtzeitig an den Ortsgruppenvorsitzenden Foltin ulica Matejki 26, bis spätestens 20. d. Mts. melden. Preis 7,50 Zloty. Deutsche Führung. m.

Schrebergartenverein „Glück auf"! Die Vereinsleitung gibt bekannt, daß aus bestimmten Gründen die für den morgigen Sonntag angekündigte Mitgliederversammlung auf Sonntag, den 18. Juni d. Js., verlegt wird. m.

Aus dem Leben der katholischen Jugend. Die am Mittwoch abgehaltene Mitgliederversammlung des katholischen Jugend- und Jugendmännerverein St. Aloisius wies einen zahlreichen Besuch auf. Nach der Begrüßung durch den Vizepräses wurden zwei neue Mitglieder aufgenommen. Für die Jugendlichen, die in diesem Monat die Schule verlassen, wird am 21. Juni d. Js. im Heim ein Werbeabend veranstaltet. Die Eltern werden gebeten ihre Söhne dem Verein zuzuführen. Am morgigen Sonntag unternimmt der Verein einen Ausflug per Rollwagen nach Anhalt. Die Fahrtkosten betragen 1 Zloty. Die Abfahrt erfolgt um 6 Uhr früh vom Marktplatz. Freunde und Gönner sind willkommen. Zum Schluß wurde ein Artikel einer Zeitschrift über den Bolschewismus in Rußland vorgelesen. Am Mittwoch, den 14. Juni d. Js., findet im Heim ein Heimabend statt. m.

=g= **Generalversammlung der Hausbesitzerbank Siemianowitz.** Am Montag, den 19. Juni, nachmittags 5 Uhr, findet im Lokal Duda die diesjährige Generalversammlung der Hausbesitzerbank Siemianowitz statt. Die Tagesordnung umfaßt folgende 7 Punkte: 1. Vorlegung des Geschäftsberichts und der Bilanz per 31. Dezember 1932; 2. Genehmigung der Bilanz und Beschlußfassung über die Gewinn- und Verlustrechnung; 3. Beschlußfassung gemäß Paragraph 30 der Satzung; 4. Entlastung des Vorstandes und des Aufsichtsrats; 5. Beschlußfassung über Herabsetzung der Haftsumme; 6. Wahl von Aufsichtsratsmitgliedern; 7. Verschiedenes. Die Bilanz nebst Gewinn- und Verlustrechnung liegen von heute ab im Geschäftslokal der Bank zur Einsicht der Mitglieder aus.

Konzert im Bienhofpark. Am morgigen Sonntag, den 11. Juni d. Js., findet im Bienhofpark, nachmittags 4 Uhr, ein Konzert ausgeführt vom Krejcischen Streichorchester, statt. Die Eintrittspreise sind recht mäßig. m.

Arbeitslage in der Siemianowitzer weiterverarbeitenden Industrie. Im vergangenen Monat konnte die R. Fitznersche Nieten- und Schraubenfabrik bei guten Aufträgen an 20 Arbeitstagen produzieren und hatte nur 6 Feierschichten eingelegt. In der W. Fitznerschen Kesselfabrik ist die Arbeitslage nach wie vor fast auf dem Nullpunkt. Es soll jedoch Aussicht vorhanden sein, daß diese Fabrik mit nennenswerten Sowjetaufträgen bedacht wird, doch ist dies noch nicht so weit.

Jahresbericht der Beamtensterbekasse der Siemianowitzer Bergverwaltung. In der kürzlich abgehaltenen Hauptversammlung der Beamtensterbekasse der „Vereinigten" ist der alte Vorstand größtenteils wiedergewählt worden. Der Mitgliederstand beträgt 1290. Die Einnahmen belaufen sich auf 47 707,32 Zl., die Ausgaben betragen 24 625 Zloty an ausgezahlten Sterbegeldern und 312,75 Zloty an Geschäftsunkosten. Der Kassenbestand beträgt demnach 22 769,57 Zloty.

Jahresbericht der freiwilligen Rettungsbereitschaft. Die Siemianowitzer Rettungsbereitschaft, welche nunmehr ein Jahr besteht, gibt ihren Jahresbericht aus dem folgendes hervorgeht: Hilfeleistungen in 184 Fällen leichterer Art und 68 schweren Fällen. Transporte wurden durchgeführt bei 7 tötlich Verunglückten, 20 mit ansteckender Krankheit behafteten, 9 Geisteskranken in die Heilanstalten und in 106 anderen Fällen. Im vergangenen Monat wurde in 10 schweren und 25 leichteren Fällen erste Hilfe erteilt, sowie in 2 tödlichen. Transporte wurden 18 durchgeführt. Nach diesem Arbeitsbericht sieht man, daß die Rettungsbereitschaft im ersten Jahr ihres Bestehens eine segensreiche Tätigkeit entfaltet hat.

Sportneuigkeiten aus Siemianowitz

Fußball.

07 Laurahütte — K. S. Chorzow.

Nach kürzerer Unterbrechung werden die Verbandsspiele am morgigen Sonntag wieder fortgesetzt. Auf dem Chorzower Platz trifft 07 mit dem K. S. Chorzow zusammen. Sollte 07 denselben Ehrgeiz wie beim Spiel gegen K. S. Slonsk an den Tag legen, so dürfte er als Sieger heimkehren. Spielbeginn 5.30 Uhr. Um 1 bezw. 2 Uhr spielen die Jugendmannschaften, anschließend die Reserve.

Slonsk Laurahütte — K. S. Bittkow.

In einem Freundschaftswettspiel treffen sich am morgigen Sonntag obige Mannschaften auf dem Slonskplatz in Georgshütte. Der Ausgang ist vollkommen ungewiß. Vorher steigen Spiele der unteren Mannschaften.

Handball.

Jugendkraft Peter-Paul Kattowitz — Evanlegischer Jugendbund.

Auf dem 07-Platz finden am morgigen Sonntag zwei vielversprechende Handballspiele statt. Um 4 Uhr treffen sich die zweiten Mannschaften und um 5 Uhr die ersten Mannschaften obengenannter Vereine miteinander.

Tennis.

Team A — Team B.

Zwecks Ermittelung der wirklich besten Spieler des Vereins veranstaltet der Siemianowitzer Tennisklub am morgigen Sonntag auf eigenen Plätzen ein Turnier zwischen zwei Auswahlmannschaften. Beginn des Turniers um 9 Uhr vormittags.

Amateurboxklub Laurahütte.

Am Montag, den 12. Juni d. Js., abends 7 Uhr, findet im Sekretariat eine wichtige Besprechung mit der Stammannschaft statt. Das Erscheinen der Kämpfer ist unbedingt notwendig. m.

Gottesdienstordnung:

Katholische Kreuzkirche, Siemianowitz.

Sonntag, den 11. Juni.

6 Uhr: für verst. Stanislaus Labuszowic.
7.30 Uhr: stille hl. Messe für verst. Anna Struzyna.
8.30 Uhr: aus Anlaß des Verbandsfestes der deutschen Kirchenchöre mit Assistenz.
10.15 Uhr: zum hl. Antonius auf die Int. des hl. Praeses von den poln. Aspirantinnen der Marianischen Kongregation.

Katholische Pfarrkirche St. Antonius Laurahütte.

Sonntag, den 11. Juni.

6 Uhr: für verst. August Cziok und Ehefrau, Sohn Anton, gefl. Julius Goj, für verst. Julius und Karoline Krajuschek und Verw. Wendlocha.
7.30 Uhr: für verst. Florian und Marianne Bräulich.
8.30 Uhr: auf die Int. der Mitglieder des Rosenkranzvereins.
10.15 Uhr: für die Parochianen.

Montag, den 12. Juni.

6 Uhr: mit K. für verst. Helene Michalik.

Evangelische Kirchengemeinde Laurahütte.

Sonntag, Trinitatis, den 11. Juni.

Kollekte für die schlesischen Diaspora-Anstalten.
9.30 Uhr: Festgottesdienst mit Konfirmation. Beichte und Feier des heiligen Abendmahls.

Montag, den 12. Juni.

Spielnachmittag des Jugendbundes.
19.30 Uhr: Monatsversammlung des Jugendbundes.

Aus der Wojewodschaft Schlesien

Eine Arbeiterdelegation der Emmagrube beim Herrn Wojewoden

Gestern sprachen beim Herrn Wojewoden zwei Delegationen vor, um gegen die Stillegung der Emmagrube Einspruch zu erheben. Es war das eine Arbeiterdelegation, die von der Grubenbelegschaft geschickt wurde und die zweite Delegation hat die Gemeinde Radlin geschickt, in welcher die Grubenarbeiter der Emmagrube wohnen. Beide Delegationen wurden vom Herrn Wojewoden empfangen, doch konnten sie nicht viel ausrichten, weil die zuständigen Behörden die Stillegungsanträge in Bearbeitung haben. Am kommenden Montag und Dienstag wird der Demo die Sachlage auf der genannten Grube überprüfen. Es handelt sich um die Ueberprüfung der technischen Einrichtungen auf der Grube, als auch der Rentabilität. Ist diese Arbeit abgeschlossen, dann kommt erst eine eventuelle Intervention der politischen Faktoren in Frage. Jedenfalls kann es nicht schaden, wenn beizeiten vorgebaut wird. Der Herr Wojewode versprach auch der Delegation sein Bestes tun zu wollen, um die Grube vor der Stillegung zu retten.

Von der Straßenbahn angefahren

Gestern nachmittags ereignete sich zwischen Piasniki und Schwientochlowitz ein Unglücksfall. Der Arbeiter Valentin Nieschyla war mit der Ausbesserung der Straßenbahnschienen beschäftigt. Wahrscheinlich hat er das Signal überhört und wurde durch einen Straßenbahnwagen bei der Arbeit überrascht. Der Wagen schleuderte den Arbeiter mehrere Meter von seiner Arbeitsstelle. Der Unglückliche erlitt eine Gehirnerschütterung und zahlreiche Wunden am ganzen Körper. Im hoffnungslosen Zustand wurde Nieschyla ins Lazarett eingeliefert.

Grenzbeamte wegen schwerer Körperverletzung zu 10 Monaten Gefängnis verurteilt

Vor der Strafkammer in Königshütte hatten sich am Donnerstag die Grenzbeamten Hubert Rekowski und Michael Brylka aus Hohenlinde wegen schwerer Körperverletzung zu verantworten. Am 24. November v. Js., wurde der Viktor Mosch aus derselben Gemeinde von ihnen gestellt, als er die grüne Grenze überschreiten wollte. B., der vor längerer Zeit wegen einem Mädchen mit M. eine Auseinandersetzung hatte, nutzte diese Gelegenheit zur Rache aus, wobei ihm R. behilflich war. Anstatt auf das Zollamt, schafften die beiden den M. in das Stationshäuschen der Eisenbahn unweit der Hohenlinder Grenze. Der dort tätige Beamte verließ für einige Zeit das Häuschen. In dieser Zeit bearbeiteten beide den M. mit Gummiknüppeln bis zur Bewußtlosigkeit. Erst als M. ins Krankenhaus eingeliefert wurde, erlangte er nach mehreren Stunden das Bewußtsein wieder. Mehrere Wochen mußte er im Krankenhaus infolge der Mißhandlung verbringen. In der gestrigen Verhandlungen bekannten sich die beiden Angeklagten nicht zur Schuld. R. gab an, von M. zuerst geschlagen worden sein und habe sich daraufhin mit dem Gummiknüppel gewehrt. Durch die Zeugenaussagen wurden beide Angeklagte restlos überführt. Mehrere Personen haben durch das Fenster gesehen, wie M. bearbeitet und dann bewußtlos fortgeschafft wurde. Auch der Eisenbahner Lesch sah beim Betreten des Wärterhäuschens den M. weinen und wie betrunken sich bewegen. Dieselben Aussagen machte auch der Mißhandelte. Sofort nach Betreten des Wärterhäuschens habe man auf ihn eingeschlagen. Was weiter mit ihm geschehen ist, weiß er nicht mehr, weil er während der Züchtigung das Bewußtsein verloren hat. Der als Sachverständige geladene Dr. Strumienski erklärte, daß M. bewußtlos und mit Hiebwunden in das Krankenhaus eingeliefert wurde. Etwaige Folgen werden die Mißhandlungen nicht haben. Nachdem Staatsanwalt Dr. Rolecki für strenge Bestrafung plädierte, verurteilte das Gericht die Angeklagten zu je 10 Monaten Gefängnis.

Kattowitz und Umgebung

Auf einem Bodenraum tot aufgefunden. Die 56 jährige Marie Sziatau, ohne ständigen Wohnsitz, wurde auf dem Bodenraum des Hauses ulica Moniuszki 4, in Kattowitz, tot aufgefunden. Die Tote wurde in die Leichenhalle des städtischen Spitals in Kattowitz überführt. Die Feststellungen haben gezeigt, daß die Frau eines natürlichen Todes gestorben ist.

Infolge Schwächeanfall bewußtlos zusammengebrochen. Auf der ulica Kochanowskiego in Kattowitz brach, infolge Schwäche, der Jan Hodecki aus Kattowitz bewußtlos zusammen. Mittels Auto der Rettungsbereitschaft wurde der Verunglückte nach dem städtischen Spital überführt.

Bestohlen und verprügelt. Dem Klempnergesellen Stake wurden von dem Arbeitskollegen Erich B., der mit ihm in der Werkstatt des Klempnermeisters Böhm, ulica Kosciuszki in Kattowitz, tätig war, bestohlen. Der Geschädigte forderte von dem Täter die Sachen heraus, wurde jedoch von diesem angegriffen und mißhandelt.

Nächtlicher Einbruch. Zur Nachtzeit wurde in die Büroräume der Versicherungsanstalt „Port" auf der ulica sw. Jana in Kattowitz, ein Einbruch verübt. Die Täter stahlen dort einen photographischen Apparat Marke „Zeis", eine lederne Tasche, sowie andere Sachen. Der Gesamtschaden wird auf 300 Zloty beziffert.

Eichenau. (Noch ein Fahrraddiebstahl.) Aus einer Hauseinfahrt auf der ulica Slowackiego in Kattowitz wurde das Herrenfahrrad Marke „Ebeco" Nr. 50 645 gestohlen. Durch den fraglichen Diebstahl wurde ein gewisser Jan Goraj aus Eichenau um annähernd 300 Zloty geschädigt. Die Polizei warnt vor Ankauf des gestohlenen Fahrrades.

Königshütte und Umgebung

Widerstand gegen die Staatsgewalt.

Am 19. Februar fand in Hohenlinde ein Tanzvergnügen statt, daß aber wegen ausgebrochenen Streitigkeiten abgebrochen werden mußte. Der einschreitenden Polizei wurde erklärt, daß ein gewisser Anton Machnik der Urheber dazu war. Als man ihn nach der Wache bringen wollte, leistete er heftigen Widerstand, indem er mit Stühlen und Biergläsern gegen den Beamten vorging. Dafür hatte er sich am Donnerstag vor dem Königshütter Gericht zu verantworten. Zu seiner Entschuldigung gab er an, vollkommen betrunken gewesen zu sein und nicht wußte, was er gemacht hat. Nach kurzer Beratung wurde der Angeklagte zu 6 Monaten Gefängnis verurteilt.

Festnahme des Drohbriefschreibers. Dieser Tage erhielten einige Personen in der Stadt Briefe, wo sie aufgefordert wurden, an einer bestimmten Stelle ansehnliche Geldsummen zu hinterlegen. Den Bemühungen der Polizei gelang, den anonymen Drohbriefschreiber in der Person des Karl Ryga aus Alt-Berun festzunehmen. Bei der Leibesvisitation wurden drei weitere Drohbriefe vorgefunden und die demnächst an den Mann gebracht werden sollten.

Er wollte ihm den Bart abbrennen. An der ulica Bytomska wurde der jüdische Bürger Isak Szwaicer von der ul. Ficka von einem angeheiterten Mann angehalten, der ihn an dem Bart festhielt und diesen mit einem Feuerzeug abbrennen wollte. Sz. gelang es, sich loszureißen und zu entfliehen. Die Polizei nahm eine Verfolgung des Betrunkenen auf und ermittelte den Oskar Schwede von der ul. Grunwaldska 7 als den Täter. Der Vorfall verursachte einen großen Menschenauflauf.

Gefaßter Dieb. Vor einigen Wochen wurde dem Maurer Lukas Rabaj von der ulica Hajducka während einer Bauarbeit ein Jackett im Werte von 55 Zloty gestohlen. Am Freitag begegnete nun R. auf der ulica Wolnosci einem Mann, der das gestohlene Jackett angezogen hatte. Da er sich nicht über die Herkunft ausweisen konnte, wurde er auf die Wache gebracht, wo festgestellt wurde, daß es sich um den Franz P. von der ul. Sienczynskiego 3 handelt.

Ueberlege, was du sprichst. Vor dem Königshütter Burggericht hatte sich der Alois Polacy aus Groß-Dombrowka wegen einer falschen Anzeige zu verantworten. Er beschuldigte in einem Schreiben an die Behörde, daß sich ein Polizeibeamter mit einem Gemeindebeamten bis 3 Uhr nachts in einem Lokal aufgehalten haben, obwohl der Inhaber nur bis 24 Uhr die Genehmigung zum Offenhalten besitzt. Die Vernehmung der Zeugen ergab, daß sie sich nur 15 Minuten in dem Lokal aufgehalten haben. Der Angeklagte konnte seine Beschuldigung nicht weiter beweisen und wurde dafür zu 2 Wochen Haft verurteilt.

Verantwortlicher Redakteur: Reinhard Mai in Kattowitz
Verlag „Vita" Sp. z. ogr. odp. Druck der Kattowitzer Buchdruckerei- und Verlags-Sp.-Akc., Katowice.

Schwientochlowitz und Umgebung

Schwarzwald. (Fischdiebe von einem Hund in die Flucht gejagt.) Der Grubenwächter Georg Piecha bemerkte in der Nähe der Teiche unweit der Lithandragrube in Schwarzwald mehrere Personen, welche einen Fischdiebstahl beabsichtigten. Der Beamte ließ den Wachhund auf die Fischdiebe los, um sie in die Flucht zu jagen. Zwei Täter wurden an den Beinen gebissen. Die Diebe ergriffen daraufhin einen eisernen Stab und schlugen das Tier tot. Als der Wächter hinzueilte, war es den vier Tätern bereits gelungen, über den Zaun zu klettern und die Flucht zu ergreifen

Pleß und Umgebung

Alt-Berun. (Scheunenbrand.) Zur Nachtzeit brach in der Scheune des Karl Nowak in der Ortschaft Alt-Berun Feuer aus, welches auf die nebenanliegende Scheune des Nachbarn Jan Jalon übergriff. Beide Scheunen sind vernichtet worden. Nach den bisherigen polizeilichen Feststellungen soll das Feuer durch einen gewissen Jan Korek verursacht worden sein, welcher vor der Scheune des Nowak saß und eine Zigarette rauchte. K. wurde festgenommen und zur Anzeige gebracht.

Nikolai. (Einbrecher unter Feuer.) In Nikolai wurde von einem Polizeibeamten der August Senior gestellt, welcher größere Pakete mit sich führte. Weil er die Flucht ergriff, feuerte der Polizeibeamte 2 Schüsse ab, die ihr Ziel verfehlten. Es gelang den Einbrecher einzufangen. Bei seinem polizeilichen Verhör machte der Täter falsche Aussagen und bediente sich anderer Namen. Die richtigen Personalien konnten später doch festgestellt werden. Senior ist bereits wegen Einbruch und Diebstahl mehrere Male vorbestraft.

Rybnik und Umgebung

90 Kilogramm Apfelsinen geschmuggelt. Auf der Chaussee zwischen Paruszowic und Przegendza wurde der 27jährige August Urbanik aus Kattowitz und in der Nähe des Waldes von Paruszowitz der 28jährige Alois Osadnik aus Kattowitz arretiert. Beiden wird zur Last gelegt, insgesamt 90 Kilogramm Apfelsinen aus Deutschland nach Polen unverzollt eingeführt zu haben. Die Schmuggler wurden zur Anzeige gebracht.

Ruptau. (Hölzerne Scheune in Flammen.) Empfindlich geschädigt wurde der Knecht Brzeczy, welchem die hölzerne Scheune mit verschiedenen landwirtschaftlichen Geräten durch Feuer vernichtet wurde. Der Brandschaden beträgt 1800 Zloty. Die Brandursache steht z. Zt. nicht fest.

Rundfunk

Kattowitz.

Sonntag, 11. Juni. 10.30 Gottesdienst aus Wielkie Piekary. 12.15 Leichte Musik. 14.00 Briefkasten. 15,05 Volkskonzert aus Warschau. 16,00 Jugendfunk. 16,30 Vorträge. 18,10 Schlesische Märchen. 18,40 Mitteilungen und Schallplatten. 20.00 Festabend aus Warschau. 22.25 Sportnachrichten und Mitteilungen. 22,45 Tanzmusik.

Montag, 12. Juni. 7.00 Zeitzeichen, Choral, Schallplatten. 15,05 Notierungen der Kattowitzer Getreidebörse. 15.25 Schallplatten und Mitteilungen. 16.00 Symphonie-Konzert aus Cichocinek. 17.15 Solistenkonzert. 20.15 Orchesterkonzert aus Warschau. 22,30 Sportnachrichten.

Warschau.

Sonntag, 11. Juni. 10,05 Gottesdienst aus Posen. 12,15 Orchesterkonzert. 13,00 Leichte Musik. 14,00 Vortrag. 16,00 Jugendfunk. 17,30 Orchesterkonzert. 19,00 Hörspiel. 20,00 Festabend. 22,25 Sportnachrichten und Tanzmusik.

Montag, 12. Juni. 7,00 Zeitzeichen, Choral, Schallplatten. 14,55 Schallplatten. 17,15 Arien und Lieder. 19,15 Vorträge. 20,15 Orchesterkonzert vom Kongreß poln. und tschechischer Elektrotechniker. 22,45 Tanzmusik.

Breslau und Gleiwitz.

Sonntag, 11. Juni. 6,30: Bremer Hafenkonzert. 8,15 Orgelkonzert. 9,55 Glocken. 10,00 Katholische Morgenfeier. 11,30 Kantate von J. S. Bach. 12,00 Mittagskonzert. 14,00 Nachrichten. 15,00 Kinderfunk. 16,00 Waldkonzert aus Neustadt OS. 18,30 Deutsche Volkslieder-Duette. 19,00 Unterhaltsame Geschichten aus dem Baltikum. 20,00 Wunschkonzert der Breslauer Funkkapelle. 21,00 Nachrichten. 22,00 Wetter, Nachrichten, Sport. Anschl. Tanz- und Unterhaltungskonzert.

Montag, 12. Juni. 6,20 Frühkonzert des Kammerorchesters des Nordd. Rundfunks. 10,10 Schulfunk. 12,00 Schloßkonzert aus Hannover. 13,15 Schallplatten, 15,40 Das Buch des Tages. 16,00 Nachmittagskonzert der Breslauer Funkkapelle. 17,55: Schlesische Monatshefte. 18,10: Vortrag. 18,30 Schallplatten. 19,00 Stunde der Nation. 20,00 Volkstümliches Konzert der Breslauer Funkkapelle. 21,20 Klein. Konzert. 20,10 Wetter, Nachrichten, Sport. 20,30 Zehn Minuten Funktechnik. 20,40 700-Jahr-Feier Glausche.

Schluß der Zeugenvernehmung im Kotzias-Prozeß

Das große Rätselraten

Nach Vernehmung des umfangreichen Zeugenapparates im Kotziasprozeß gilt die Beweisaufnahme eigentlich so gut wie abgeschlossen. Gleichwohl dürfte es dem Uneingeweihten reichlich schwer fallen, sich ein umfassendes und klares Bild hinsichtlich der Schuldfrage der Angeklagten zu machen. Zweifellos sind Kotzias, sowie die drei Steuerrevisoren, Zejer, Malewicz und Pietruszka, ebenso auch Bücherrevisor Godulewicz im Verlauf der Zeugenvernehmungen schwer belastet worden. Bei Erwägung des Umstandes jedoch, daß gerade die wichtigsten Belastungszeugen an der Prozeßsache unmittelbar sehr stark interessiert sind, bleibt dann immer noch die Frage offen, inwieweit die Glaubwürdigkeit solcher Zeugenaussagen anzuzweifeln ist. Eines jedenfalls gilt unterstrichen zu werden, nämlich die Tatsache, daß einige dieser Belastungszeugen vor Gericht eine in jedem Falle sehr merkwürdige Rolle spielten und es unschwer zu erkennen war, daß rein persönliche Interessen, und Fragen privater Natur den Sinn der Zeugenaussagen mehr oder weniger beeinflußt, und das umsomehr, da augenscheinlich rachsüchtige Motive hierbei auch eine gewisse Rolle zu spielen scheinen

Einer zweiten Gruppe der Belastungszeugen sind die ehemaligen Büroangestellten des Büros Kotzias einzugliedern. Es ergab sich im Verlauf der Verhöre, daß diese Art Zeugen fast ausnahmslos ihre, im Voruntersuchungsverfahren vorgebrachten Aussagen in ihrer wesentlichsten Form durch den Richter korrigieren ließen, und damit stark abschwächten. Mit wenigen Ausnahmen verwandelten sich auf solche Weise die bisherigen Belastungszeugen, in Entlastungszeugen. Dieser sogenannte „Umfall" der Belastungszeugen läßt sich auf zweierlei Weise erklären. So wurde von der ehemaligen Büroangestellten immer wieder vor Gericht behauptet, daß sie infolge der sich langausdehnenden Verhöre nervös und überreizt waren und trotz mancherlei Beanstandung von ihrer Seite das Voruntersuchungsprotokoll dann doch unterschrieben haben, um vor allem endlich zur Ruhe zu kommen. Danach dürften sich also Mißverständnisse ergeben haben, weil einzelne dieser Zeugen die die polnische Sprache nicht gut beherrschen, andererseits aber auch die Beamten, die im Auftrage des Untersuchungsrichters die Verhöre führten und Protokolle aufnahmen, der deutschen Sprache nicht genügend mächtig sind.

Der Vertreter der Anklage dagegen findet für die erwiesene Unzuverlässigkeit dieser Zeugen eine Erklärung, daß Kotzias auf seine ehemaligen Angestellten nach erfolgter Haftentlassung, einen bestimmten Einfluß ausübte und die Zeugen zu

wissentlich falschen Aussagen vor Gericht überredet hat.

Hierbei erinnert man sich an die mysteriöse Rolle des angeblichen „Grafen" Arcinski, von welchem in den Vorverhandlungen mehrfach die Rede gewesen ist und der auf einzelne Belastungszeugen im Auftrage des Kotzias durch Drehungen usw. einen schweren Druck ausgeübt hat.

Eine wesentliche Angelegenheit, die noch der besonderen Aufklärung durch die Sachverständigen bedarf, sind Zweck und Aufgabe der Buchführung im Büro Kotzias. So besteht bis jetzt immer noch der Verdacht,

daß die interessierten Firmen im Büro Kotzias die Buchführung lediglich nur für „Steuerzwecke" erledigen ließen.

Dies hätte zu bedeuten, daß im Einverständnis solcher Firmeninhaber unsachgemäße Buchungen vorgenommen worden sind, und zwar für Zwecke der Steuerhinterziehung. Bestärkt wurde diese Annahme dadurch, daß nach Aussagen der vernommenen ehemaligen Büroangestellten, die Klienten des Kotzias nur in den wenigsten Fällen nach den Büchern schauen kamen, die sie doch eigentlich bei einem geordneten Geschäftsbetrieb schwer entbehren konnten. Damit soll nun nicht gesagt sein, daß alle Firmeninhaber den Steuerschwindel mitmachten, da erwiesen ist, daß ein größerer Teil der Geschäftsleute dem Büro Kotzias alle Belege prompt zustellte und die Steuern nachweisbar in der vorgeschriebenen Weise abgeführt wurden.

Von einigen einwandfreien Zeugen wurde dargelegt, daß die Steuerrevisoren Gelder angefordert haben und auch sonstige Geschenke erhielten. Die logische Folgerung ergibt, daß Kotzias im Einvernehmen gewisser Firmen steuerliche Vergehen begangen hat, da er persönlich daran nicht unmittelbar interessiert und die Bestechungsgelder usw. aus eigener Tasche bezahlen konnte.

Es ergibt sich jedenfalls, daß der Fall Kotzias bei allem doch einigermaßen kompliziert liegt, was andererseits ein noch größeres Interesse an dem Ausgang dieser Affäre hervorruft.

Auf der gestrigen Freitag-Verhandlung wurde noch der frühere Korrespondent Helmuth Kirschniok als Zeuge gehört, welcher Buchungsarbeiten im Auftrage des Gonsior vornahm, und über die Buchführung im allgemeinen keine näheren Aufschlüsse geben konnte.

Die einzelnen Verteidiger stellten dann eine ganze Reihe von Anträgen auf Zulassung von Beweismaterial und Vernehmung noch weitere Zeugen. Alles lief in der Hauptsache darauf hinaus,

die Glaubwürdigkeit der Hauptbelastungszeugen Wysocki, Liersch, Gorzelany und Frau Adelheid Kotzias anzufechten und zu erschüttern.

U. a. wurde darauf hingewiesen, daß gegen Frau Adelheid Kotzias in Beuthen zwei Verfahren wegen Falscheid, sowie Betrug und ferner gegen Wysocki ebenfalls ein Verfahren wegen Falscheid schwebten. Die Verteidigung hatte auch einen Zeugenapparat, der in der Lage ist, Wichtiges über den Belastungszeugen Ingenieur Liersch auszusagen. So soll Liersch einmal gesagt haben, daß er für eine bestimmte Person auf Wunsch sofort die erforderlichen Zeugen aufbringen könne, damit die betreffende Angelegenheit günstig auslaufen solle. Beantragt wurde auch die Einholung eines Gutachtens über die gestrige Verfassung des Zeugen Gorzelany, der angeblich selbst erklärt haben soll, daß er zeitweise an Gedächtnisschwäche leide und sich an verschiedene, wesentliche Vorfälle nicht erinnern könne. Schließlich sollte durch Vorlegung gewisser Unterlagen der Beweis erbracht werden, daß die drei beklagten Steuerrevisoren bei den Kontrollen sehr korrekt vorgingen und dem Staate durch Erhöhung der Steuergebühren bedeutend höhere Einnahmen sicherten.

Der Staatsanwalt sprach sich in den meisten Fällen gegen die Zulassung der Anträge aus und motivierte seinen Standpunkt von Fall zu Fall.

Nach längerer Beratung faßte das Gericht den Beschluß, lediglich dem Antrag auf Einsichtnahme des Gerichtsmaterials stattzugeben. Alle weiteren Anträge der Verteidigung wurden als überholt bezw. unbegründet bezeichnet und daher abgelehnt.

Der Prozeß, welcher in eine neue Phase gerückt ist, wurde darauf abgebrochen und auf den kommenden Montag vormittag 10 Uhr, verlegt.



